



Die nächste PfarrerInnen-Generation

Studienbedingungen - Motivation - Werbung

Vorbemerkungen:

An den Anfang stelle ich ein paar Kennzahlen zur Nachwuchssituation unserer Landeskirche: Im Moment stehen mehr als 420 Studierende auf der Anwärterliste für das geistliche Amt. Das ist die größte Landesliste im Raum der EKD. Nach dem Tiefststand im Jahr 2005 hat sich die Zahl der Studierenden bei gut 50 stabilisiert. Im letzten Studienjahr meldeten sich bei der Kirchlichen Studienbegleitung 59 Studierende an. Zu den Examensanmeldungen kommen die Absolventen der Pfarrverwalterausbildung und Übernahmen geeigneter Personen aus anderen (Landes-)Kirchen. Ich beschränke mich auf meinen Verantwortungsbereich, die Begleitung der Studierenden auf das Pfarramt. Dazu beginne ich mit den Studienbedingungen:

1. Veränderte Bedingungen für das Studium auf Pfarramt

Bei der Einführung unseres neuen Landesbischofs kam ich neben einem Amtsbruder zu stehen. Wir stellten uns kurz vor, nannten Einsatz und Namen. Nachdem ich ihm gesagt hatte, was ich tue, sah er mich etwas kritisch von der Seite an und meinte: »Studienbegleitung? Also das wäre nichts für meinen Vater gewesen. Der war stolz darauf, dass er frei studieren konnte. In Marburg, Tübingen und Heidelberg.« So war das damals. Keine Frage. Stichworte wie Modularisierung, Kompetenzorientierung, Verschulung des Studiums, Ruhestandswelle, Pastorisationsdichte,

Personalentwicklung für Studierende, das ist neu. Zwei wesentliche Entwicklungen haben in den letzten Jahren das Theologiestudium beeinflusst: Die erste ist der sog. Bologna-Prozess, der sich in den neuen Studien- und Prüfungsordnungen niedergeschlagen hat. Die zweite ist die neue kirchliche Studienbegleitung, die seit dem Wintersemester 2007/2008 obligatorisch für Theologiestudierende in Bayern gilt.

1.1. Auswirkungen des Bologna-Prozesses auf das Theologiestudium

Zum Stichwort Bologna-Prozess »Der Begriff Bologna-Prozess bezeichnet ein politisches Vorhaben zur Schaffung eines einheitlichen Europäischen Hochschulraums bis zum Jahr 2010.«¹ Zwei große Ziele wollte man damit erreichen: Die neuen Studienordnungen nach Bologna sollen eine größere Freiheit des Studienortwechsels ermöglichen. Dazu sollen durch das modulstrukturierte Studium überall vergleichbare Inhalte vermittelt werden, die sich die Hochschulen und Universitäten wechselseitig anerkennen. Das andere Anliegen der Studienreform war es, die Regelstudienzeiten zu verkürzen. Bekanntlich haben sich verschiedene Studiengänge dem zweistufigen Abschlussystem (meist als »Bachelor« und »Master« bezeichnet) verweigert. Dazu gehören etwa die Medizin und die Theologie. Theologen haben nach wie vor auf Beschluss der EKD das erste Examen als großes Blockexamen abzulegen. Dennoch hat die Modularisierung auch hier gegriffen. Für Grund- und Hauptstudium werden

¹ Artikel in der Wikipedia abgerufen am 30.05.2012.

Inhalt

■ Artikel

Dr. Gerhardt Knodt,
Die nächste PfarrerInnen-
Generation 197

Hans Löhr,
Landlust 202

Dr. Klaus Loscher,
Er ging mitten durch die Mauer 205

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 213

Hektor/Schäfer,
Nachruf G. Kühhorn 205

Dr. Volker Schoßwald,
Da war doch was 206

Klaus-Peter Lehmann,
Sola fide, sola gratia ohne
Christus 206

Wolfgang Bruder,
Das Glas zuviel 209

■ Aussprache

Martin Schlenk,
SKN Es kann funktionieren 210

Jonas Leipziger,
Widerspruch 211

■ Hinweis

Heinz Haag,
Aufruf des Wahlausschusses 199

■ Bücher

Martin Ost,
Riess, Freundschaft 212

Martin Ost,
Brinstein, Argula v. Grumbach 212

Sabine Ost,
Ballis, Pfitzinger, Knörr,
Reformationsfenster 213

Sabine Ost,
Ballis, Romy-Schneider Altar 213

■ Ankündigungen

214

Lehrveranstaltungen zu Pflicht- und Wahlpflichtmodulen² zusammengestellt, die dann in vergleichbarer Form an anderen Standorten auch gültig sind. In Bayern galt die alte Examensordnung bis 2013/I. Die größte Änderung danach besteht für alle darin, »dass die wissenschaftliche Hausarbeit grundsätzlich mehrere Monate vor den Klausuren angefertigt werden muss.«³ Ab Examen 2013/II tritt für alle Studierenden die neue Prüfungsordnung unabhängig von den Zwischenprüfungen in Kraft. Für das Studienverhalten sehe ich folgende Auswirkungen:

- Meiner Wahrnehmung nach hat sich die Durchschnittsstudienzeit tatsächlich verkürzt. Heute schließen nicht wenige Studierende mit 10 oder 11 Semestern ihr Studium ab.
- Der sog. »Workload« ist tatsächlich spürbar gestiegen. Er liegt auch schon mal bei 30 WoStd.
- Die Frage nach der Vergleichbarkeit der Module an verschiedenen Standorten steht immer noch im Raum. Meistens kennen sich die Studierenden besser aus als die Studienberater.
- Einzelne Standorte (wie Leipzig) haben sich länger dagegen gesperrt, den modularisierten Studiengang einzuführen.
- Die Freiheit, den Studienort zu wechseln, hat weder zu- noch abgenommen, aber Studierende sind vor einem Studienortwechsel bemüht, ihre Module vollständig zu erfüllen, denn vielleicht werden einzelne Lehrveranstaltungen woanders so nicht anerkannt.
- Der Einblick in das Gesamt der Theologie, der die bisher gewonnenen Einsichten zu einem fächerübergreifenden Zusammenhang verdichten soll, wird zwar mit Propädeutikum, zwei interdisziplinären Modulen und der Integrationsphase angebahnt. Er ergibt sich aber für viele Studierende erst durch die Examensvorbereitungen.

2 Zu einem Modul gehören a) Inhalte, Ziele, Kompetenzen und zu erreichende Teilqualifikationen b) Lehrformen c) Voraussetzungen für die Teilnehmenden d) Verwendbarkeit e) Voraussetzungen für die Vergabe von Leistungspunkten f) Regelung zu Noten g) Häufigkeit des Angebots h) Arbeitsaufwand i) Dauer.

3 Schreiben des Leiters des Theologischen Prüfungsamtes: KR Saumweber vom 30. August 2011.

Immer noch gilt die klassische Zweiteilung in erste und zweite Ausbildungsphase: wissenschaftlich-theoretisches Studium und dann im Vikariat die praktische Ausbildung. Beim Seitenblick auf andere, vergleichbare Studiengänge wie z.B. das Lehramtsstudium fallen dem unbefangenen Beobachter neben der Modularisierung zusätzliche Veränderungen des Studienaufbaus ins Auge, die diese Zweiteilung modifizieren.

Zuerst die Praktika: Lehramtsstudierende absolvieren inzwischen vier Praktika. Ein Orientierungspraktikum (vier Wochen), ein Betriebspraktikum (acht Wochen), ein studienbegleitendes fachdidaktisches Praktikum im fünften Semester⁴ und ein pädagogisch-didaktisches Praktikum ebenfalls studienbegleitend. In geisteswissenschaftlichen Studiengängen, besonders in den Lehramtsstudiengängen wird seit Jahren gezielt geforscht, welche Wirkung Praktika auf das Studienverhalten und die Studienzufriedenheit der Studierenden haben. Wichtige Ergebnisse eines Projektes an der Universität Potsdam sind in zwischen dokumentiert.⁵ Daraus lassen sich Schlüsse ziehen, die auch für Praktika im Theologiestudium gelten: Studierende wollen früh Einblick in die berufliche Praxis erhalten und sie halten Praktika generell für essentiell. Je besser die Praktika ihren Zweck erfüllen, Handlungskompetenzen zu erwerben, desto positiver werden sie bewertet. Die ELKB verlangt von den Studierenden zwei Praktika a vier Wochen. Im Vergleich zum Lehramtsstudium ist das nicht gerade viel. Aber die Wirkung stimmt uns zuversichtlich. Studierende entdecken, dass sie – geschult durch Theoriebegleitung – einen Transfer zwischen der wissenschaftlichen Theorie und der kirchlichen Praxis erlernen. Sie entdecken, dass die alt eingeführte Scheidewand von Theorie und Praxis durchlässig werden kann für »praktisches Erkennen oder erkennende Praxis«⁶.

Eine zweite Veränderung lässt sich bei der Bewertung der sogenannten Soft

4 Es findet einmal pro Woche statt und umfasst 3 Stunden Unterricht und eine Stunde Besprechung.

5 Wilfried Schubarth, Karsten Speck, Andreas Seidel (Hrsg.): »Nach Bologna: Praktika im Studium – Pflicht oder Kür? Empirische Analysen und Empfehlungen für die Hochschulpraxis«, Potsdamer Beiträge zur Hochschulforschung Bd. 1, Potsdam 2011.

6 Pierre Bourdieu, Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt a.M. 2001, 287.

Skills erkennen. Der Pfarrerberuf zählt zu den sozialen Berufen. Soziale Kompetenzen, Kommunikationsfähigkeit, Selbstorganisationsfähigkeit und vieles andere können nicht einfach der zweiten Ausbildungsphase vorbehalten bleiben. Auch hier gilt es, weiter zu denken.

Eine letzte Veränderung in der Universitätslandschaft tippe ich nur an: der Aufschwung der dualen Studiengänge. Ein Student fragt mich kürzlich: »Warum gibt es eigentlich kein duales Studium der Theologie?«

1.2. Reform des Begleitungsmodells 2007 (KSB)

Das alte Praxisjahr (PJ) galt für alle obligatorisch, die 1985 ihr Abitur gemacht hatten. Schon damit hatte sich die ELKB überdurchschnittlich um ihren Nachwuchs gekümmert. Nur: Das Konzept war in die Jahre gekommen. Für die Babyboomer-Jahrgänge war es entwickelt worden. 2005 erreichten die Neuanmeldungen für die Anwärterliste in Bayern einen Tiefststand von 35 Anmeldungen im ganzen Jahr.

Zum zweiten ging man in den 80er Jahren davon aus, dass Theologiestudierende gut kirchlich sozialisiert seien. Der typische Student (Studentinnen waren noch selten) war gefühlt Pfarrerskind, Jungscharleiter, Posaunenbläser und kannte sich bei »Kirchens« gut aus. Daher wollte man diese Studierenden einen Blick über den kirchlichen Tellerrand hinaus werfen lassen. Um die Jahrtausendwende erweiterte man das PJ um die Möglichkeit, ein halbes Jahr in einer Gemeinde abzuleisten. Gerade dieses letzte Kind des PJ zeigt, wie sehr sich die Blickrichtung verändert hatte. Deswegen und aus anderen studientechnischen Gründen entwickelte ein Arbeitskreis ab 2005 die neue Kirchliche Studienbegleitung (KSB).

Die Bausteine der KSB

Kompetenzorientierung

Die KSB arbeitet kompetenzorientiert. Sie will wichtige Querschnittskompetenzen fördern, die an den Universitäten kaum, jedenfalls nicht obligatorisch angebahnt werden. Das sind die Kompetenzen der Theologie, der Kommunikationsfähigkeit, der Spiritualität und der Kybernetik.

Als KSB definieren wir Kompetenz in Abgrenzung zur Qualifikation. Qualifikation ist die Fähigkeit, Wissen anzuwenden und zu reproduzieren, das in »normierbaren und Position für Position abzuarbeitenden Prüfungssituationen«⁷

7 John Erpenbeck / Lutz von Rosenstiel, Einführung, in: Diess., Handbuch

nachzuweisen ist. Dagegen verstehen wir Kompetenzen als Dispositionen selbstorganisierten Handelns, die die Fähigkeit zur Performanz einschließen. Die KSB sieht damit nicht abstrakt auf Leistungsresultate sondern auf die Entwicklung der Person und achtet auf eine ermöglichungsorientierte Lernkultur, die die Selbstorganisation fördert. Unsere Kurzformel lautet: Qualifikation + Performanz = Kompetenz. Oder noch elementarer ausgedrückt: Das erworbene Wissen muss durch die Person »hindurch«. So lernen wir an unseren Kompetenzen lebenslang – nicht nur auf Prüfungen.

Gespräche

Jeder/jede Studierende hat drei verpflichtende Gespräche bei der Studienleitung, in denen Herkunft und Biographie, Studienalltag, theologische Entwicklung, Berufsmotivation und vieles mehr zur Sprache kommen können.

Seminare

Mit einem Berufsorientierungsseminar zu Beginn des Studiums, halten wir Vorschau auf das spätere Berufsziel, fragen nach dem Berufsweg und reflektieren die Berufsmotivation. Wir regen damit bei vielen Studierenden einen Prozess der Klärung an: Passe ich in dieses Amt, und passt es zu mir? Das Perspektivseminar am Ende des Studiums hilft, einen persönlichen Ertrag zu formulieren. Was habe ich persönlich und fachlich erworben. Und wie geht es jetzt weiter?

Praktika und Maßnahmen

Von den Praktika habe ich schon berichtet. Ein Handlungsfeldpraktikum gewährt Einblick in ein besonders kirchliches Handlungsfeld, z. B. bei der Diakonie, der Kirchenmusik, beim epd oder in der KSA. Vom Gemeindepraktikum sagen nicht wenige Studenten, dass es sie verändert und ihnen geholfen habe, mit einem anderen Fokus zu studieren. Mit je einer Maßnahme zum Thema Spiritualität und Kommunikation (eine Woche), die die Landeskirche bezahlt, bekommen die Studierenden einen Eindruck, wie das ist, eine Woche »mal weg« zu sein, im Kloster, beim Herzensgebet oder Ähnlichem. Mit einem Rhetorik-Seminar oder einer Woche wie »Vom Styling bis zum Auftritt« tragen freie Anbieter dazu bei, Kommunikationsfähigkeit zu erweitern und die sog. Soft Skills zu trainieren. Auf [Kompetenzmessung. Erkennen, verstehen und bewerten von Kompetenzen in der betrieblichen, pädagogischen und psychologischen Praxis, Stuttgart 2003, S. XI.](http://www.stu-</p></div><div data-bbox=)

dienbegleitung-elkb.de bekommen Sie einen Eindruck von den Möglichkeiten dieses Programms.

Rückmeldung und Eignungsabklärungsprozess

Manche Programmteile kennen sie vielleicht vom Praxisjahr (PJ). Der Unterschied zum PJ besteht darin, dass alle Studierenden nach den Gesprächen und den beiden Praktika eine Rückmeldung erhalten, einen Feedbackbogen, der sich an den Kompetenzen orientiert. Diese Feedbackbögen sind keine Beurteilungsbögen. Sie dienen der Beratung und Orientierung im gestreckten, transparenten Eignungsabklärungsprozess. Für die ganz große Menge der Studierenden wird mit der KSB so etwas geleistet wie eine »Paarberatung« mit dem Ziel, Kontaktstörungen zwischen 1. und 2. Ausbildungsphase zu überwinden.«⁸ Die KSB bietet eine »Rüttelstrecke«, Klärung und Ermutigung für nächste Schritte. Sie vermittelt Erfahrungen, die für den angestrebten Beruf auf persönlicher und geistlicher Ebene wichtig sind. Sie hilft,

8 Peter Bukowski: Rückfragen an die akademisch theologische Ausbildung, in PTh 89 (2000), 474-482, 482.

eigene Ziele zu bestimmen und nicht aus den Augen zu verlieren.

Was die KSB nicht ist und leistet

Die KSB ist kein Assessment-Center mit Potentialanalyse. Also kein Eintagestest in dem festgestellt werden soll, ob diese Person für den Pfarrdienst geeignet ist. Sie ist auch keine unverbindliche Gesprächsserie. Und mit der KSB lässt sich kein Ranking herstellen, keine Rangfolge geeigneter Bewerberinnen und Bewerber. Sie hält am Ende nur fest, wer grundsätzlich für den Vorbereitungsdienst geeignet ist.

2. Auch die Studierenden verändern sich – Studienmotivation

Das Studium hat sich verändert. Und – die Studierenden auch. Ich beginne bewusst plakativ: die Motivation der Pfarrer nach dem Krieg könnte man mit den Worten beschreiben: »Wir wollen Gott am Wort dienen.« Die Generation von Pfarrerinnen und Pfarrern ab den 70ern würde eher sagen: »Wir wollen die Kirche verändern.« Und was sagt die jüngste Generation? Ich zitiere einen Studenten: »Ich will einen Beruf,

Aufruf des Wahlausschusses

Neuwahl der Beisitzerinnen und Beisitzer des Hauptvorstandes:

2014 wurden die beiden Vorsitzenden unseres Vereins neu gewählt. Im Folgejahr – nach Ablauf der Wahlperiode – werden die Beisitzerinnen und Beisitzer des Hauptvorstands neu gewählt. Diese Wahl findet durch die Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und Vertrauenspfarrer anlässlich der Frühjahrstagung am 04./05. Mai 2015 im Wildbad Rothenburg o.d.T. statt.

Wir bitten um Wahlvorschläge!

Vorschläge bitte schriftlich bis zum 31. Januar 2015

an den Leiter des Wahlausschusses:

Dekan i.R. Heinz Haag, Am Traugraben 3 – 97342 Marktsteft
Tel.: 09332 59 335 – 250, Fax 260, E-Mail: heinz-haag@gmx.de

Die Wahlvorschläge werden im Korrespondenzblatt veröffentlicht. Die Kandidatinnen und Kandidaten haben Gelegenheit sich schriftlich im Korrespondenzblatt vorzustellen.

Dem Wahlausschuss gehören an:

Kurt Hyn, Hasloch (KK Ansbach-Würzburg)

Gerhard Oßwald, Leipheim (KK Augsburg)

Herwig Dinter, Hof (KK Bayreuth)

Rainer Hess, München (KK München)

Karin Deter, Erlangen (KK Nürnberg)

Dr. Bärbel Mayer-Schärtel, Regensburg (KK Regensburg)

Heinz Haag, Marktsteft (Hauptvorstand)

auf den ich mich jeden Morgen freue. Ich wünsche mir, dass das der Pfarrberuf ist, aber ich bin noch nicht sicher.« Bitte stören sie sich nicht an der Sprache. Wir versuchen, zu verstehen. Dazu gebe ich Ihnen zunächst Wahrnehmungen an die Hand. Dann versuche ich sie zu deuten.

2.1. Theologiestudierende sind jünger – und älter

2011 trat nicht nur der Doppeljahrgang der Abiturienten in Studium und Ausbildung ein. Im selben Jahr fiel auch die Wehrpflicht. Wir müssen mit 17-jährigen Studienanfängern rechnen, die in ihrer Persönlichkeitsentwicklung ein oder zwei Jahre ihres Lebens früher dran sind. Dabei sinkt die Studiendauer immer noch. Andererseits kommen zu uns nicht wenige Studierende, die erst nach einer Ausbildung, einem anderem Studium oder sogar nach einer Berufstätigkeit Pfarrer werden möchten. Das Altersspektrum fächert sich also auf. Das erfordert eine gezielte biographieorientierte Beratung.

2.2. Bildungsinstitutionen als Dienstleistung

Diese Generation stört sich wenig an der Modularisierung, die Studienordnung nervt sie höchstens in ihrem Umfang und sie ärgert, dass an den Unistandorten so viel Durcheinander ist. Viele Studierende nehmen das ECTS-Punkte-Sammeln sportlich. Diese Studierenden entwickeln geradezu einen Ehrgeiz, diese oder jene Kompetenz noch dazu zu erwerben. Selbstverständlich auch sozial und kommunikativ und spirituell. Die Universität soll dabei als Service-Agentur funktionieren. Die kirchliche Studienbegleitung nehmen sie als eine weitere Möglichkeit wahr, sich zu bilden, fit für den Beruf zu werden und sich als Persönlichkeiten zu entwickeln. Dafür erwarten sie von der KSB eine gute Arbeit. Sie hinterfragen sie aber nicht permanent. Diese Haltung wird von den Älteren oft als angepasst wahrgenommen.

2.3. Theologiestudierende sind vor allem »persönlich« interessiert

Beim Orientierungsseminar der KSB gibt es einen Interview-Nachmittag, an dem eine Kollegin und ein Kollege eingeladen werden. Die Studierenden dürfen alles fragen, was Sie zum Studium, zum Beruf, zur Kirche und persönlich wissen wollen. Wir beobachten dabei: das Groß der Fragen dreht sich um den persönlichen Horizont. Man will wissen, ob dieser Beruf machbar ist. Ob der eigene Lebensentwurf, Partnerschaft, Familie, die eigene Entwicklung, Stärken und In-

teressen sich darin verwirklichen lassen. Dazu sieht man sich diese Pfarrpersonen als Modell an. Wenn es bei denen klappt, dann klappt es bei mir wahrscheinlich auch.

2.4. Theologiestudierende fragen »Warum? Wozu? Wie?«

Verhaltenszumutungen wie die Residenzpflicht mögen zwar logisch sein, aber lässt sich das Anliegen nicht auch anders gewährleisten? Wozu braucht es die Kirche? Meine Frau verdient als Ärztin viel mehr als ich, warum soll ich jetzt eine ganze Stelle antreten? Kann ich nicht etwas anderes werden mit meinem Theologiestudium? Mein Mann arbeitet bei Siemens. Kann die Landeskirche gewährleisten, dass ich im Raum Erlangen Vikarin werden kann? Wie ist mein Glaube für den Beruf relevant? Warum brauchen wir so etwas wie eine Lehre von der Sünde? Wann können wir am besten Kinder bekommen? Fragen dieser Art fordern die Verantwortlichen heraus. Theologisches und Biographisches mischen sich oft.

2.5. Theologiestudierende sind engagiert und plural sozialisiert

Den »normalen« Studenten gibt es seltener. Ein junger Mann nimmt nach dem Abi eine Ausbildung auf. Er hat sich von der Kirche distanziert, jetzt möchte er Geschichte studieren und stellt im Haus seiner Freundin fest, dass dort das Tischgebet gepflegt wird. Das führt ihn zu der Frage, was es mit dem christlichen Glauben auf sich hat. Die Frage frisst sich fest bei ihm. Er beschließt irgendwann, seinen Ortspfarrer anzurufen, der sich gut um ihn kümmert. Er fängt an, in der Kirchengemeinde mitzuarbeiten und studiert jetzt Theologie. Diese Geschichte ist außergewöhnlich. Aber so selten dann auch wieder nicht.

Die meisten unserer Theologiestudierenden stammen aus dem Milieu der Hochengagierten. Aber dieses Milieu schillert in sich sehr bunt. Das schließt ein, dass Studierende theologisch unterschiedlich ticken. Dass spirituelle Bildung Teil der Kirchlichen Studienbegleitung wurde, hängt mit den veränderten Bedingungen in der kirchlichen Sozialisation zusammen, zu denen etwa die geschwundene Prägekraft des Pfarrhauses zu zählen ist. Zu diesen veränderten Bedingungen gehört auch die aus unterschiedlichen Gründen gewachsene Distanz zur institutionellen Gestalt der Kirchen.⁹ Kirchenpolitische

⁹ Sabine Hermisson: Spiritualität in der Ausbildung zum Pfarrberuf. Eine Bestandsaufnahme im Dialog mit George

Denkschubladen (liberal-konservativ), die bis in die Gegenwart hinein galten, sind inzwischen zu hinterfragen oder zu ergänzen. Das gilt auch für das Schema volkkirchlich-welttoffen, missionarisch-entschieden, philosophisch-weltanschaulich interessiert.¹⁰

2.6. Konversionen und Entkonfessionalisierung

Wir rechnen im Raum unserer Landeskirche damit, dass mehr als 25 % der Studierenden vor oder sogar am Anfang des Studiums von der katholischen in die evangelische Kirche übertreten. Meist geschieht das bei Männern wegen der Möglichkeit, heiraten zu können und bei Frauen, die als Pfarrerin arbeiten möchten. Dazu kommen nicht wenige Studierende, die aus einer konfessionsverbindenden Ehe stammen und sozusagen spirituell zweisprachig aufwachsen. Nicht selten verbergen sich hinter diesen Konversionen und Selbstpositionierungen schmerzhaft erlebte Erlebnisse, die auf das Verhältnis zur (neuen) kirchlichen Heimat einwirken. Seltener sind Konversionen aus dem evangelisch-freikirchlichen Spektrum. Persönliche Gebetspraxis, das Verhältnis zum G1-Gottesdienst, Umgang mit selbstbewussten Laien (etwa im Kirchenvorstand) schwanken bei diesen Voraussetzungen erheblich. Woher eine bestimmte spirituelle Praxis stammt, ist selten von Bedeutung. Exerzitien werden nicht etwa als »katholisch« eingeordnet. Kaum jemand kann sagen, welche Elemente als »lutherische« Frömmigkeit gelten. Nicht wenige Studierende assoziieren »spirituell« als Gegensatz zu einem Christentum des aktiven Engagements.

2.7. Ausdifferenzierte kirchliche Frömmigkeitslandschaft

Neben der im Studium erworbenen Einstellung und Praxis wird wichtig, welche Frömmigkeitsformen den Studierenden an den Hochschulen begegnen. Zu den Angeboten der Evangelischen Studierendengemeinden sind vielerorts – manchmal in Konkurrenz – auch geprägte Organisationen wie SMD und Campus für Christus tätig, daneben existieren freie Theologiestudierendenkreise und Hauskreise mit unterschied-

Lindbecks Überlegungen zum Thema, ZThK 108 (2011), 225-252, 243.

¹⁰ Vgl. Jochen Cornelius-Bundschuh: Auf der Schwelle beten lernen! in: Regina Sommer, Julia Koll (Hrsg.): Schwellenkunde. Einsichten und Aussichten für den Pfarrberuf im 21. Jahrhundert, FS Ulrike Wagner-Rau, Stuttgart 2012, 141-154, hier 145-148.

licher, meist evangelikaler Prägung, befreiungstheologische Arbeitskreise und Friedensgebete. Allein das Gottesdienst- und Andachtsangebot an der Augustana-Hochschule in Neuendetelsau spiegelt diese Pluralität: Wochenspruchandacht, Hochschulgottesdienste, liturgische Tageszeitengebete, Taizé-Andacht, Frauen-Gottesdienste, Lobpreis-Andacht – das sind etwa die wichtigsten Veranstaltungen. Die Studierenden probieren Verschiedenes aus und siedeln sich mehr oder weniger verbindlich und auf Zeit irgendwo an. Wo sich an einem Universitätsstandort vertraute Frömmigkeitsformen in den Studierendengemeinden nicht finden, suchen Studierende diese in lokalen Gemeinden. Sie kommen unter Umständen aus freikirchlichen Kontexten oder besuchen charismatische unabhängige Gemeinden, wenn sie das Gefühl haben, dass ihnen das mehr liegt. In den Gesprächen mit der Studienleitung drängt sich der Eindruck auf, dass diese Wanderungen in verschiedenen Kontexten wenig reflektiert werden, sondern eher gefühlsgelitet sind.

2.8. Theologiestudierende lernen anders Theologie

Der amerikanische Systematiker George Lindbeck hat sprachphilosophisch die Theologie als Grammatik des Glaubens bezeichnet. Nach diesem Modell ist der gelebte Glaube, Gebet, Bibellese, Gottesdienst dann die Alltagssprache. Für die Gruppe der evangelischen Theologiestudierenden scheint mir folgendes zu gelten: Viele beginnen das Theologiestudium, weil sie von existentiellen Lebensfragen bewegt sind, auf die sie sich eine Antwort erhoffen. Sie sind theologisch weniger festgelegt als früher. An der Universität angekommen, müssen sie elementare Fragen erst einmal zurückstellen. Oft lernen Sie erst Theologie als Grammatik. Viele tun sich schwer, gleichzeitig die einfache Sprache des gelebten Glaubens zu lernen. Dann hat man Grammatik gepaukt, kann aber keinen Beispielsatz dazu bilden. Die »Grammatik« hängt eigenartig in der Luft, und die wichtigen Transfers werden nicht hergestellt.

2.9. Leitende Vorbilder

Bei der großen Mehrzahl spielen leitende Vorbilder für die Studien- und Berufswahl die Rolle eines Entscheidungs-Katalysators. Das sind oft Pfarrerinnen und Pfarrer, Religionslehrer, Diakone oder andere kirchliche Mitarbeitende, denen unsere Studierenden ablauschen und abschauen, was es heißt, heu-

te Pfarrer bzw. Pfarrerin zu sein. Oft schreiben sie später die Referenzen für die Aufnahme in die Anwärterliste auf das geistliche Amt. Hierbei gilt nach wie vor, was Richard Riess in den 80er Jahren schrieb: Diese leitenden Vorbilder verkörpern Wertehaltungen zwischen Mitmenschlichkeit (als »religiöser Glaub-würdigkeit, sozialem Engagement, innovatorischer Kraft und politischer Zivilcourage«) und Spiritualität im Sinn von Heiligkeit, »Ehrfurcht, Sehnsucht und Sensibilität.«¹¹

2.10. Ist die Zukunft des Pfarrberufs weiblicher?

Vor nicht allzu langer Zeit rauschte die Meldung durch den Blätterwald, dass der Pfarrberuf weiblicher und vor allem intellektuell weniger anspruchsvoll werde. Das ist alarmistischer und frauenfeindlicher Unfug. Der Anteil unserer Frauen nimmt zu, aber dass der Pfarrberuf ein Frauenberuf werden wird, stimmt nicht. Bei 27 Männern und 32 Frauen wurde im KSB-Studienjahr 2013/14 wieder annähernd ein Gleichstand erreicht. Dagegen stimmt es, dass der Pfarrberuf familienfreundlicher werden muss. Wir arbeiten daran, dass nicht Studierende uns sagen, sie hätten gehört, dass man Kinder in diesem Beruf vergessen könne.

3. Deutung: Die Generation Y ist auch in der Theologie angekommen.

Für einige dieser Beobachtungen habe ich bei dem Jugendforscher Klaus Hurrelmann¹² – er gibt u.a. die Shell-Jugendstudien heraus – ein Deutungsmuster gefunden: Auch unsere Theologiestudierenden gehören der sog. Generation Y an. Alt-68er und Babyboomer schütteln oft über die unter 30-jährigen den Kopf. »Generation Biedermeier« und »Generation Privatleben«¹³ werden sie titulierte. Sie seien angepasst und unpolitisch. Wegen ihrer starken Selbstbezüglichkeit bezeichnet man sie als Ego-Taktiker, die sich die Welt einfach so machen, wie sie ihnen gefällt.

Fakt ist: Sie setzen bei ihrem persönlichen Lebensentwurf an und bauen sozusagen den Beruf um diesen Lebensentwurf, auch um ihre Partnerschaft und Familie herum. Während meine Ge-

¹¹ Richard Riess: Pfarrer werden, Göttingen 1986, 168f.

¹² Klaus Hurrelmann, Erik Albrecht: Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert, Weinheim und Basel, 2014.

¹³ FAZ, 28.10.2014, S. 4.

neration oft alles Mögliche für die Rolle, den Beruf und die Karriere opferte, mit der Gefahr des Ausbrennens, kennen sie ihre Grenzen besser, achten auf »Downshifting«, wie das neudeutsch heißt. Sie fragen wie sie heißen: Y = »why«, aber nicht weil sie das Berufsbild »Pfarrerin/Pfarrer« ablehnen würden, sondern weil sie die Sinnhaftigkeit dieser Einrichtungen in einer veränderten Gesellschaft verstehen möchten. Sie wollen wissen, ob sie »in diesem Rahmen« arbeiten können. Und mit »diesem Rahmen« ist die Landeskirche als Organisation bzw. Institution gemeint. Also nicht die Kirche als Gemeinde, als Gottesdienst, sondern als Arbeitgeber mit der entsprechenden ökonomisch-funktionalen Logik. Und so denken inzwischen Studierende quer durch alle Frömmigkeitsprägungen. Die Generation Y ist umworben – wir haben auch in der Kirche generell nicht viel Nachwuchs. Entsprechend taucht immer wieder die Überlegung auf, ob die Berufsbedingungen in einer anderen Landeskirche nicht besser sein könnten. Warum nicht wechseln? Gleichzeitig sind den sog. Ypsilonern viele Selbstverständlichkeiten und Gewissheiten abhanden gekommen. Wer zusätzliche Kompetenzen erwerben kann, bleibt reaktionsfähig, wenn Sicherheiten im Beruf wegbrechen. Vielleicht bleibe ich nicht ein ganzes Leben lang Pfarrerin bzw. Pfarrer.

Noch eine Bemerkung zum Stichwort Pluralität: Wie keine Generation vorher müssen unsere Studierenden wie ihre Altersgenossen mit den vielen Möglichkeiten und Optionen umgehen, die sich ihnen täglich bieten. Dazu gehört die unüberschaubare Welt der Medien und Meinungen, der religiösen Optionen in unserer Gesellschaft. Ihr entsprechen die Pluralität der Zugänge zur Bibel, die Vielzahl der Theologien, denen sie im Studium begegnen.

Klaus Hurrelmann ist optimistisch, dass diese Generation am besten vorbereitet ist für diese Unübersichtlichkeit. Sie sei nicht weniger engagiert als frühere Generationen, überlege sich aber sehr genau, wo es Sinn macht, die eigenen Ressourcen einzusetzen. Die Generation Y entwickelt von den eigenen Bedürfnissen her Strategien, um Bildung und Beruf passend zu machen. Wir tun uns und ihnen keinen Gefallen, wenn wir sie dabei altklug bevormunden. Sie ahnen nur zu genau den Schatten unserer Babyboomer-Generation. Wir wollten die Kirche verändern – oft ohne die notwendige Achtung für den Schatz

des Überkommenen. Wir wollten uns einsetzen und setzten oft bei hohem Engagement unsere Familie und unsere Gesundheit aufs Spiel. Wir wollten die Kirche verändern und hatten nur wenige theologische Kriterien dafür. Sehr oft arbeiteten wir allein und in Konkurrenz zueinander.

Deswegen werbe ich für Begleitung als einen offenen Dialog mit der nächsten Generation. Für sie gibt es keinen allgemeingültigen Königsweg, aber ihre Fragen haben meiner Wahrnehmung nach einen grundlegenden theologischen Hintergrund. Ich spreche sie bewusst theologisch um: Wie bekomme ich in aller Veränderung Gewissheit über die eigene Berufung? Wie treffe ich gute, tragfähige Entscheidungen auf dem Weg in den Beruf? Wo ist mein Platz, an dem ich mich engagieren, theologisch gesprochen, »dienen« soll in dieser Kirche? Wie lebe ich das richtige Verhältnis zwischen Gottesdienst am Sonntag und im Alltag? Warum ist Familie, ist das Wechseln von Windeln auch Beruf? Wie finde ich einen Rhythmus zwischen ora und labora, persönlicher Gottesbeziehung und geistlichem Amt? Wie finde ich das rechte Maß in allem. Die Generation Y ist teamfähig, das ist für mich eine Verheißung auf Gemeinschaft hin. Sie wird entdecken, dass die Kirche mehr ist als ein institutioneller Rahmen, ein Arbeitgeber mit Kosten-Nutzen-Logik. Und wir sollten den Ypsiloner nicht zu früh mit der Frage vorhalten, ob sie überhaupt fähig und willens ist, kirchenleitende Aufgaben wahrzunehmen. Eine große Herausforderung in meiner Arbeit möchte ich ihnen bei meiner Begeisterung doch nennen: Ich sehe momentan die große Gefahr für die Next Generation genau wie für uns Ältere darin, dass bei aller Flexibilität, bei der pastoralen Anpassungsfähigkeit die Fragen der (Amts-)Theologie und die Vollzüge des Glaubens funktionalisiert, verzweckt werden. Dann werden sie Eigen-Sinn und Eigen-Kraft verlieren. Dann justieren wir nur die Rahmenbedingungen des Pfarrberufs. Und damit wären wir unhinterfragbar auf uns selbst geworfen.

4. Ausblick: Werbung und Berufung zum Beruf des Pfarrers/ der Pfarrerin

Wie stehen die Aussichten, in der ELKB Pfarrerin/Pfarrer zu werden? Gut! Wir haben in Bayern sogar etwas zu wenig Nachwuchs, weil wir wegen der bevor-

stehenden Pensionierungswelle erhöhten Bedarf an PfarrernInnen haben. Man muss aber das erste Examen bestehen. Die KSB steht jedenfalls unter keinem Druck, irgendwelche Menschen auszusieben.

Die Generation Y ist eine umworbenere Generation. Andere Landeskirchen werben ebenfalls, von weiteren öffentlich rechtlichen Institutionen ganz zu schweigen. Die Konkurrenz und die Alternativen zum Pfarrberuf nach dem Studium sind jedenfalls gewachsen. Deswegen machen wir Werbung für diesen Beruf, in dem Sie als Kolleginnen und Kollegen stehen. Die alte zentrale Berufsmesse in Nürnberg findet nicht mehr statt. Wir werben inzwischen online, z.B. auf www.berufemitmenschen.de. In unserer Dienststelle liegen attraktive Flyer und Broschüren aus. Wir verteilen Berufsbilder DVDs mit Kurzfilmen und sind auf lokalen Berufsmessen tätig.

Davor muss aber der persönliche Kontakt, das vertrauenswürdige Vorbild von Kolleginnen und Kollegen stehen. Sie wirken als Entscheidungs-Katalysator vor dem Studium. Deswegen werben wir wieder gezielt an Schulen. Letztes Jahr in Oberfranken, weil die Erfahrung lehrt, dass viele junge Menschen dort wieder

hingehen, wo sie einmal herkommen. Dieses Jahr veranstalteten wir für fast vierzig Schülerinnen und Schüler in Uffenheim an der evangelischen Bomhardschule so einen Projekttag. Der nächste ist in Planung. Fachleute sagen uns: Beginnt nicht bei einem fertigen Berufsbild, sondern geht den Weg über die die großen Themen des Glaubens und Lebens. Diese großen Fragen treiben Schüler um, nicht der Pfarrberuf. Was mir in den Erstgesprächen auffällt, will ich ihnen aber auch sagen. Es ist selten, dass die Anfänger sagen: Meine Pfarrerin hat mir Mut gemacht, zu studieren. Oder: Ich habe an meinem Ortpfarrer gesehen, dass das ein Super Beruf ist. Fehlt es uns dazu an geistlicher Vollmacht oder sind wir unseres »Berufs« – im Vollsinn des Wortes – unsicher geworden?

Hier möchte ich Sie und die Gemeinden ermutigen. Wir stehen im Vergleich zu vielen anderen Berufen eigentlich sehr gut da. Und der Herr, der seine Kirche durchbringen wird, wird auch unsere Pfarrer-Generationen durchbringen. Wir sollten aber das Unsere dazu tun.

*Dr. Gerhard Knodt,
Neuendettelsau*

Referat bei der Herbsttagung des Pfarr- und Pfarrerinnenvereins in Nürnberg

Landlust

Wie die Arbeit als Dorfpfarrer Freude macht.

»Hans, geh doch nach Sommersdorf«, sagte der Kollege, »die Gemeinde wird dir gefallen.« »Das kannst du vergessen. Mich bringen keine zehn Pferde aufs Land und schon gar nicht nach Westmittelfranken.« Damals war ich bereits 14 Jahre in München und lebte in der Großstadt wie ein Fisch im Wasser. Und dann bog doch der Möbelwagen von der Autobahn ab und fuhr auf engen Straßen nach Sommersdorf, während mir das Herz in die Hose rutschte. War das wirklich eine gute Idee? Nun ja, familiäre Gründe legten den Umzug nahe. Und fünf Jahre würde ich schon aushalten. Und dann? Jetzt sind schon 13 um.

Womit alles steht und fällt

Meine Freunde aus München verstehen das noch immer nicht so recht, obschon sie wegen der einmalig schönen Lage

des alten Pfarrhauses ein bisschen neidisch sind. Mitten im oberen Altmühltal gelegen, im Areal eines alten Wasserschlosses, mit einem großen Garten, mit alten Bäumen, einem Bach, der mitten hindurch fließt samt Eisvogel und Biber, nach Süden hin die weiten Altmühlwiesen mit Reiher und Störchen, alles schön eingewachsen, so dass man auch mal ungestört in der Hängematte unterm Apfelbaum liegen oder nach der Sauna durch den Garten laufen kann. Und die Joggingstrecke beginnt gleich an der Haustür. Okay, der Garten macht auch Arbeit. Doch das ist uns als Ausgleich gerade recht und wenn wir bitten, helfen uns Kirchenvorsteher dabei. Es ist schon ziemlich wichtig, dass du dich in Haus und Garten wohl fühlst, Energie, etwas Geld und Zeit investierst, dass es auch so bleibt. Dass du nette Nachbarn hast, mit denen du mal ein Glas Wein

trinken kannst, und alte Freundschaften pflegst. Aber entscheidend sind die Beziehungen zu den Menschen in der Gemeinde. Damit steht und fällt alles. Damit es dir auf dem Land gut geht und die Arbeit Freude macht, musst du dich ganz und gar auf die Menschen und ihre Schicksale einlassen, mit ihnen lachen und weinen, immer wieder auf sie zugehen und ein paar Worte wechseln. So entsteht Vertrautheit. Ganz zu Beginn meiner Zeit als Landpfarrer dachte ich noch, dass es vielleicht gut wäre, wenn ich zu allem und allen etwas Abstand hielte. Aber dieser Gedanke hat sich in der Praxis bald von selbst widerlegt.

Die Big Points

Es hat schon ein paar Jahre gedauert, bis ich wusste, wer gemeint war, wenn es hieß: »Herr Pfarrer, die Frieda liegt fei im Krankenhaus« und bis das Verwandtschaftsnetz in unseren 18 Dörfern und Weilern erkennbar wurde. Dass die Elise in dem einen Dorf die Schwester vom Heiner im anderen ist, ist hilfreich zu wissen. Apropos Krankenhaus. Die Besuche dort gehören, genauso wie die Beerdigungen, zu den »Big Points«, die du als Pfarrer machen kannst. Im Lauf der Jahre triffst du sie dort fast alle, die »Kanzelschwalben« wie die »Randsiedler«. Und keiner vergisst, dass du ihn besucht und mit ihm gebetet hast und erzählt es seinen Angehörigen und Arbeitskollegen. Bei einer Sterbegleitung fahre ich auch mal ein paar Kilometer mehr in die anderen Kliniken des Landkreises. Da gibt es keine Berührungängste auf beiden Seiten. Ich kenn ja die Anneliese und sie kennt mich. Und es passt, wenn ich sie berühre, auch mal streichele und ihr ein Lied vorsinge. Das spricht sich ebenso herum wie die Böcke, die ich auch mal schieße. Dann muss ich eben um Nachsicht bitten. Besonders verbinden die Kasualien, vor allem, wenn ich sie so persönlich wie möglich gestalte und mir auch nach Jahren noch erkennbare Mühe gebe. Da heilt dann auch mal eine Beziehung, die einen Knacks bekommen hatte. Am wichtigsten aber für meine Arbeitszufriedenheit ist das Verhältnis zu den Ehrenamtlichen. Regel Nummer eins kennt jeder: Permanente Wertschätzung und permanenter Dank. Meine Frau, mit der ich mir die Pfarrstelle teile, und ich bringen das auch dadurch zum Ausdruck, dass wir den Mitarbeitenden im Kindergottesdienst bis zu den Mitgliedern im Kirchenvorstand die

Teilnahme an den besten Fortbildungsangeboten in Deutschland ermöglichen. So fahren wir mit ihnen zum Beispiel immer wieder zu den motivierenden Leitungskongressen von Willow Creek. Da erfahren sie, dass »eine funktionierende Ortsgemeinde die Hoffnung der Welt« ist, weil hier Menschen zum Glauben kommen, im Glauben wachsen und sich ihr Leben verändert. Da bekommen wir neue Impulse für unsere Arbeit. Wir essen auch viel mit unseren Ehrenamtlichen: Arbeitsfrühstück im Pfarrhaus, Mittagessen am Sonntag im Gasthaus, gemeinsames Abendessen im Kirchenvorstand, Knabbern im Hauskreis. Das alles lassen wir uns in der Gemeinde etwas kosten. Die Fortbildungen für die Mitarbeitenden sind sowieso kostenlos. Schließlich ist die Identifikation unserer Ehrenamtlichen mit ihrer Arbeit und ihr Einsatz erstaunlich. Dazu trägt auch bei, dass wir zu ihnen ein freundschaftliches Verhältnis pflegen und mit vielen per du sind, mit den Mitgliedern der beiden Kirchenvorstände sowieso. Ich habe in meinen früheren übergemeindlichen Funktionen viele Kirchenvorstände erlebt. Aber nirgendwo wurde so viel gelacht wie bei uns auf dem Land.

Innovative Arbeit auf dem Land

Und wie schaut es mit Innovationen in einer Landgemeinde aus? Ich habe mir erstmal zwei Jahre Zeit gelassen, bevor ich im Kindergottesdienstbereich ein komplett neues Konzept eingeführt habe. Dann aber habe ich mich bemüht, mein Versprechen zu halten und die Zahl der Kindergottesdienstkinder zu verüffentlichen. Für meine Frau und mich haben die Angebote für Kinder absolute Priorität. Das ist uns in unserer Arbeit beim evangelischen Münchenprogramm klar geworden und das wollten und können wir auch in der Dorfgemeinde umsetzen. Inzwischen haben wir verschiedene Angebote für 0-12jährige, die dank der produktiven Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen erfreulich gut angenommen werden und in die Familien hineinwirken. Dieser Erfolg, den wir als Geschenk verstehen, hat bei den Mitarbeitenden zweierlei bewirkt: Erstens, wenn du ein Angebot hast, das gut angenommen wird, bekommst du dafür auch leichter neue Mitarbeitende. Besonders stolz sind wir auf die vielen Männer, die in den Angeboten für Kinder mitarbeiten. Zweitens schafft Erfolg Vertrauen und ist die Voraussetzung

für weitere Innovationen. So sind die Mitglieder des Kirchenvorstands geschlossen mit uns in das Neuland eines zeitgemäßen Gottesdienstes aufgebrochen ohne Kirche, ohne Orgel, ohne Talar, ohne Altar, ohne Gesangbuch, ohne Liturgie. Dieser Zusammenhalt hat unseren »Lichtblick-Gottesdienst« mit 300 Besuchern alle 14 Tage erst möglich gemacht. Und das alles auf dem Land in Westmittelfranken! Übrigens, zu dem alternativen Gottesdienst für die mittlere Generation, der von meiner Frau verantwortet wird, kommen auch etliche, die die nach wie vor stattfindenden Kirchengottesdienste nach Agende Eins besuchen. Der älteste ist ein 91jähriger Bauer. Warum er kommt? Unter anderem, weil ihm die Lobpreislieder gefallen, die unsere rockige Band engagiert begleitet, Lieder, von denen die meisten jünger sind als zehn Jahre. Großen Wert legen wir auch auf eine gute Öffentlichkeitsarbeit. So geben wir einen anspruchsvollen Gemeindebrief heraus, haben eine professionelle Website (sommersdorf-thann.de) und nutzen die sozialen Medien.

Was und wie der Pfarrer glaubt

Was uns mit den Mitarbeitenden zu alledem befähigt, ist unser gemeinsamer, lebensbejahender Glaube. Was uns in der Spur hält, ist unsere Gemeindevision: »Menschen jeden Alters erfahren durch uns von der heilenden Kraft des Glaubens an Jesus Christus.« Was uns motiviert, ist der Auftrag Jesu, Menschen für seine Gemeinde zu gewinnen und sie im Glauben zu stärken, damit sie ihr Leben sinnvoll gestalten können (Matth. 28). Wenn du lange genug in einer Gemeinde bist, also 10 plus x Jahre, dann hast du nicht nur gesät, sondern erntest auch die Früchte deiner Arbeit. Dann erlebst du, dass deine Predigten und Gebete doch nicht umsonst waren, weil mehr Menschen als man zunächst vermutet, bereit sind, sich nach dem Evangelium auszurichten. Der Einfluss einer Pfarrerin oder eines Pfarrers auf die Menschen in ihrem Wirkungskreis ist immer noch erstaunlich groß, wenn sie es nur nicht mit einem Kirchenbeamten zu tun haben, der hauptsächlich Geld, Immobilien und Mitglieder, also den Status Quo verwaltet und sich sonst von ihren Freuden und Nöten fernhält. Die Menschen wollen zurecht wissen, was der Pfarrer glaubt und wie er damit im Alltag klar kommt. Wie ihm der

Glaube hilft, mit seinen persönlichen und beruflichen Enttäuschungen fertig zu werden, wie er daraus wieder neue Energie und Lebensfreude schöpft, wie er ihm Kraft gibt, eigenes Leid zu tragen und fremdes mitzutragen, wie er seine Leidenschaft für die Gemeindegemeinschaft befeuert und den Zorn gegen einen gemeindefernen und bevormundenden Kirchenapparat. Die Leute wollen wissen, wofür das Herz ihrer Pfarrerin und ihres Pfarrers schlägt. Sie wollen nicht nur mehr oder weniger kluge Gedanken hören, sondern auch Emotionen spüren. Sie wollen auch im Gottesdienst lachen und weinen können. Sie wollen in ihrem Glauben und in ihrer Nächstenliebe herausgefordert werden. Was sie aber bestimmt nicht wollen und auch nicht suchen ist Langeweile.

Als Pfarrer gebe ich nicht nur Einblick in meine Theologie, sondern auch in mein Leben. Unsere Gemeindeglieder wissen, dass ich schon mal geschieden war und wie ich damit umgegangen bin. Sie wissen, dass es auch in der Pfarrhausküche raucht und erkennen sich darin wieder, was im Gottesdienst für manche Heiterkeit sorgt. Als Pfarrer bin ich immer mein erster Predigthörer und lasse mir das, was ich anderen sage, erstmal selbst gesagt sein. Die Menschen, ob in der Stadt oder auf dem Land, haben ein feines Gespür, ob ihr Pfarrer unverstellt ist und auch lebt was er sagt. Heute ist es nicht mehr das Amt der Verkündigung, sondern die Person des Verkündigers, an der sich mitentscheidet, ob der Glaube in unserer Zeit noch eine Option ist.

Hirte oder Mietling

Und darum ist es auch beglückend, wenn Mitarbeitende und Gemeindeglieder dir sagen, wie ihnen deine Arbeit hilft, im Glauben zu wachsen und wenn sich der Trend sinkender Teilnehmerzahlen allmählich umgekehrt. Dafür legen wir täglich Losung und Lehrtext aus, versenden die Gedanken per Email und veröffentlichen sie im Blog galubenswachstum.blogspot.de. Dafür lohnt es sich, auch mal etwas mehr zu arbeiten. Denn das beste Mittel gegen Burn-Out ist nicht die Reduktion, sondern der Erfolg. Letzten Endes läuft es doch wieder auf die alte Unterscheidung hinaus, wie du dich selbst als Pfarrer verstehst, ob als Hirte oder als Mietling. Ob du deine privaten Interessen über den Dienst in der Gemeinde stellst oder ob sie in deinen Dienst einfließen, deine Begabun-

gen und Hobbys, deine Freundschaften, deine Zeit und deine Lebensfreude.

Es stimmt schon, meine Frau und ich geben viel, aber wir bekommen auf dem Land noch mehr zurück an Wertschätzung, Freundschaft und Unterstützung. Beispielsweise stellt uns jetzt ein Ehepaar nach jedem Lichtblick-Gottesdienst ein komplettes Mittagessen für unsere vierköpfige Familie vor die Tür, weil wir an diesen zwei Sonntagen im Monat nicht zum Kochen kommen. Das ist, so sagen sie, ihr Beitrag für diesen Gottesdienst. Und unsere Kinder mit elf und 13 Jahren? Sie sind mitten dabei: halb Teilnehmer und auch schon halb Mitarbeitende. Wie lange das noch anhält, wissen wir nicht. Aber wir sind froh, dass sie in einem wunderschönen Landpfarrhaus aufwachsen und in einer lebendigen Gemeinde viele Kontakte haben. Dass sie sich bis jetzt in der Gemeinde wohlfühlen und in den vielfältigen Angeboten ihren Glauben entfalten können.

Unser Kirchturmhorizont reicht bis Afrika. In Tansania hängt an einer Kirche eine Tafel, die auf die Partnerschaft mit unserer Pfarrei und die damit verbundene finanzielle Unterstützung hinweist. Eine andere Tafel hängt demnächst an einem Mehrzweckgebäude in einem Waisenzentrum. Im August fahren wir mit Kirchenvorsteherinnen hin, um das Haus einzuweihen. Die bilateralen, persönlichen Kontakte bringen beiden Seiten mehr als eine Dekanatspartnerschaft.

Noch ein Wort zu den Freizeitmöglichkeiten. Stimmt, in München und Umgebung kannst du in Kultur und Freizeitangeboten baden. Ich habe das damals auch sehr genossen. Und jetzt? Jetzt genießen wir das immer noch. Die Kulturtempel in Nürnberg sind eine Autostunde entfernt und der Herkulesaal zwei. Wir genießen die Bachwoche in Ansbach und die Kreuzgangfestspiele in Feuchtwangen. Den Starnberger See haben wir nicht vor der Haustür, aber das fränkische Seenland und zwölf staufreie Autominuten entfernt beginnt für uns der Urlaub an einem idyllisch gelegenen und wenig besuchten Waldsee, in dem wir viel schwimmen, auf dem wir in kalten Wintern Schlittschuh laufen und an dem eine kleine, vergessene Wirtschaft liegt, in der wir die besten Bratwürste der Welt essen.

Pferdefüße?

Gibt's denn auch Pferdefüße? Zuhaut! Frau und Tochter frönen ihrer Reiterlust. Doch ernsthaft: Ja, der Zusammenbruch der bäuerlichen Kultur macht den Menschen und auch uns zu schaffen. Die Nachkommen ehemals eigenständiger Bauern sind nun teilweise Schichtarbeiter und nur bedingt für unsere Angebote zu gewinnen. Wir sehen die Produktion erneuerbarer Energien zunehmend kritisch. Windräder, »Bio«-Gasanlagen und ihre Maiswüsten, Fotovoltaik auf Dächern und Wiesen – das ist nicht nur ein Schmerz fürs Auge. Das heizt die Gier an, treibt die Pachtpreise und ist, wie auch die zunehmende Massentierhaltung, für uns ethisch bedenklich. Landwirtschaft wird zum Gewerbe. Viele Junge mit höherem Ausbildungsabschluss ziehen aus der strukturschwachen Gegend weg. Manche Dörfer bluten aus. Wir bekommen unsere Mitarbeitenden längst nicht mehr nur aus unserer Pfarrei, sondern aus der Region. Unsere Jugendarbeit musste wieder neu aufgebaut werden, weil wir zwischen- durch niemand fanden, der neben dem G8-Stress noch Zeit dafür hat.

Und dann musst du wegen allem und jedem ins Auto steigen, was die im Vergleich zur Großstadt niedrigeren Lebenshaltungskosten wieder kompensiert. Schließlich die US-Armee mit ihren lärmenden Kampfhubschraubern über unseren Häusern und Friedhöfen. Natürlich wehren wir uns im Rahmen unserer Möglichkeiten. So bekommen wir auch Kontakt zu Aktivisten in Bürgerinitiativen, die sonst um Pfarrer und Gemeinde einen großen Bogen machen. Ganz ohne Pferdefuß geht's eben dann doch nicht. Aber das Positive überwiegt. Landlust – Im Zeitalter schneller Verkehrsverbindungen, von Internet und Smartphone vermisste ich wenig von dem, was früher nur die Städte bieten konnten. Dafür werden in unseren Dörfern meiner Frau und mir viel Wohlwollen und Zuneigung entgegengebracht. Natürlich müssen wir auch was dafür tun. Aber wir machen's gern, weil wir es zu schätzen wissen, Pfarrerin und Pfarrer auf dem Land zu sein.

Hans Löhr, Pfarrer in Sommersdorf

Hans Löhr teilt sich mit seiner Frau, Elfriede Bezold-Löhr, die Pfarrstelle in der Pfarrei Sommersdorf-Burgoberbach und Thann.

Er ging mitten durch die Mauer

Erinnerung an Heinrich Vogel (1902 bis 1989)

Der Berliner Professor Heinrich Vogel, dessen Todestag sich am 26. Dezember 2014 zum 25. Male jährt, war der unerschrockene Kämpfer gegen die Irrlehren der Deutschen Christen und gegen den Nationalsozialismus. Vogel stand kompromisslos auf Seiten der Bekennenden Kirche. Er war von Anbeginn an Dozent der 1935 gegründeten Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf und später bis zu deren Verbot 1941 durch die Nazis ihr Leiter. Vielen bekenntnistreuen Christen wurde er durch seine »Acht Artikel evangelischer Lehre gegen die Deutschen Christen« von 1933 sowie durch die »Eiserne Ration eines Christen« von 1936 bekannt. Von der Gestapo wurde er mehrmals verhaftet, erhielt sieben Monate Gefängnis und ab 1941 Schreib- und Aufenthaltsverbot für Berlin und Potsdam.

Als Theologieprofessor durch die Mauer – Auszeichnungen

Nach dem Krieg wurde er 1946 zum Professor für Systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule in West-Berlin berufen. 1947 erhielt er den Ehrendoktor der Universität Göttingen. 1948 wurde er Professor für Systematik an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin. Die DDR zeichnete Vogel als Antifaschisten aus, dem es in Nazi-Deutschland stets um die Wahrheit gegangen sei. Als einzigem Professor war es ihm erlaubt, die Grenze zwischen West und Ost auch nach dem Mauerbau im August 1961 in beiden Richtungen zu durchschreiten! Die Bundesrepublik Deutschland verlieh ihm 1973 das Großkreuz zum Bundesverdienstkreuz. Der Berliner Pfarrer Prof. Dr. Rainer Hauke schildert Vogels Wirken treffend: »Im Spannungsfeld zwischen Ost und West engagierte er sich – zuweilen im Gegensatz zur kirchenpolitischen Linie von Bischof Otto Dibelius – u. a. gegen Kernwaffen. Als Verehrer des Gottesdienstes der Orthodoxie entwickelte er seine Theologie im kritischen Anschluss an Karl Barth in Gestalt einer christozentrischen Worttheologie, die in das Lob einmündet und zum Lied wird.«¹

¹ Aus: Wolfgang Herbst, Hg.: Komponisten und Liederdichter des Evangelischen Gesangbuchs.

Enge Freundschaft mit Karl Barth

Im Mittelpunkt der Theologie Vogels stand das »Wunder der Stellvertretung Jesu«: »dass Gott durch seine Fleischwerdung an die Stelle des Menschen trat, des Menschen im Widerspruch seiner Schuld. Die Stellvertretung Jesu Christi führt Gott in die äußerste Tiefe des vom Menschen selbstverschuldeten Widerspruchs.«² Trotz aller theologischen Lehrunterschiede, besonders hinsichtlich Tauf-, Abendmahls- und Versöhnungslehre, Zweinaturenlehre, Gottesebenbildlichkeit und mehr, verband Heinrich Vogel mit dem Dogmatikprofessor Karl Barth eine lebenslange Freundschaft. Gemeinsam war beiden ihre tiefe Liebe zur Musik Mozarts, ihr Interesse an der christlichen Kunst und vor allem ihr gemeinsamer Weg im deutschen Kirchenkampf. Ihre leidenschaftlich ausgetragenen theologischen Wortgefechte endeten fast immer mit einem echten Lachen und einer Mozartplatte bei einem Glas Wein, einer Zigarre oder der geliebten Pfeife.³

Dichter, Künstler und Publizist

Heinrich Vogel war nicht nur ein international beachteter Lehrer⁴, sondern auch ein großer Prediger, Künstler und theologischer Publizist. Er hatte ein Faible für Lyrik und Gesangbuchliteratur und war selbst als Dichter geistlicher Texte, Verfasser zahlreicher Kirchen- und Psalmenlieder mit Bibeltexten sowie Komponist von Motetten und Kammermusik. Erinnerung sei hier nur an das in mehreren Ausgaben erschene Werk Vogels mit dem bezeichnenden Titel: »Der Christ und das Schöne«. Zwar steht von Vogel mit »Das ist mir lieb, dass du mich hörst und dich in Gnaden zu mir kehrst; drum will ich all

Göttingen 1999, S. 334.

² Gerhard Besier: Heinrich Vogel – ein Lutheraner im bruderrätlichen Flügel der Bekennenden Kirche, in: Berliner Theologische Zeitschrift 1990, S. 237.

³ Heinrich Vogel: Freundschaft mit Karl Barth. Ein Porträt in Anekdoten. Zürich 1947.

⁴ Vgl. dazu auch Kurt Scharf, Hg.: Vom Herrengeheimnis der Wahrheit. Festschrift für Heinrich Vogel. Berlin/Stuttgart 1962 (mit Bibliographie und einem Porträt des Geehrten).

mein Leben lang anrufen dich mit Lob und Dank« (EG 292,1) nur eines seiner zahlreichen Lieder in unserem Gesangbuch. Dennoch ist er einer der wenigen Kirchenlieddichter, die ihren Weg auch in die Regionalteile des Evangelischen Gesangbuches mehrerer Landeskirchen sowie in das Gesangbuch der Reformierten Kirche gefunden haben.

Zeit seines Lebens galt Vogels Kampf dem Eintreten für die Wahrheit. Dazu wurden ihm große Fähigkeiten zum verbindenden Dialog geschenkt. Der oftmals zu hörende Ausspruch »Die Atheisten totzulieben« (Rainer Hauke) soll gerade auf Heinrich Vogel zugetroffen haben.

Ehre seinem Andenken!

*Mag. Dr. theol. Klaus Loscher, Bayreuth
Pfarrer i. R. u. Studiendirektor a. D.*

Nachruf

Der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein trauert um den geschätzten Kollegen und langjährigen Mitarbeiter

Pfarrer i.R. Gottfried Kühhorn

Pfarrer Gottfried Kühhorn war von 1967 bis 1986 Vertrauenspfarrer im Dekanat Münchberg. Er hat in dieser Zeit die Anliegen des Pfarrkapitels in die Vereinsarbeit eingebracht.

Von 1991 bis 2003 war er einer der beiden Rechnungsprüfer des Vereins. Kompetent und gewissenhaft hat er dabei über die finanziellen Angelegenheiten gewacht und mit seiner Erfahrung dem Schatzmeister zur Seite gestanden.

Auch über diese aktive Zeit hinaus blieb er unserem Verein bis zu seinem Tod eng verbunden. Wir werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Im Glauben an Gottes Allmacht und Barmherzigkeit wissen wir Gottfried Kühhorn in Gottes Hand. Trotzdem hinterlässt sein Tod eine schmerzhaft Lücke. Unsere besondere Anteilnahme gilt darum seiner Frau Felizitas und den fünf Söhnen mit Familien.

In herzlicher Anteilnahme

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende
Hans-Friedrich Schäfer,
2. Vorsitzender

Da war doch was zur Weihnachtszeit:

Nostradamus, Galilei und Hubble, die heiligen drei Könige

Wer als Pfarrer an Weihnachten nicht gerade selbst Dienst tut, kann durchaus in einen Gottesdienst geraten. Und da begegnen sie ihm wieder, die altbekannten Heiligen Drei Könige. Was aber haben sie mit Nostradamus, Galilei und Hubble zu tun?

Nostradamus (1503–66) nannte sich einen Sternenfreund. Aus den Sternen schien er Gesetze, ja, gar die Weltgeschichte abzuleiten. Was hätte er wohl dem Sternenhimmel bei Jesu Geburt abgeschaut? Angeblich soll die Konjunktion von Jupiter und Saturn – bei Simulationen an einem Computerplanetarium durchaus nachzustellen – zur Zeit der Geburt Jesu einen neuen König für Israel bedeutet haben. Ein wissender Blick in die Sterne hätte also genügt... Galileo Galilei (1564–1642) ging einen Schritt weiter. Die Sternendeutung, also

die Astrologie spielte bei seinen Päpsten immer noch eine große Rolle für Entscheidungsfindungen. Aber er selbst wollte Gesetzmäßigkeiten am Himmelszelt erkennen. Und entdeckte als erster die Jupitermonde. Sie kreisten um den Jupiter, nicht um die Erde. Ist es nicht erschütternd, dass nicht alles um uns kreist? Und ist es nicht irritierend, dass Saturn und Jupiter gar nicht wirklich etwas miteinander zu tun haben, sondern nur in unserer Optik sich treffen, während sie aus ihrer eigenen Perspektive durchaus Distanz zueinander haben? Immerhin war mythologisch aus Sicht des Jupiters der Saturn der alte Gott. Wer will schon seinen Vorgänger an seiner Seite «erscheinen» sehn...?

Edwin Powell Hubble (1889–1953) ging über unser Sonnensystem und sogar unsere Galaxis hinaus und berechnete

die Bewegungen der beobachtbaren Galaxien; dabei stieß er auf deren zunehmende Geschwindigkeit und ihre Bewegung fort von «uns». Ist es nicht erschreckend, dass Saturn und Jupiter in der Milchstraße keine Rolle mehr spielen und unser «Milky-Way» in der Perspektive des Universums ein übersehbarer Punkt wird? Was bedeutet Weihnachten, wenn nicht nur Bethlehem ein winziges Dorf in einem unbedeutenden nahöstlichen Staat ist, sondern der ganze Globus zum Mikrokosmos mutiert? Und die Heiligen Drei Könige? In der Bibel erscheinen sie überhaupt nicht – weder Heilige, noch drei, noch Könige... Es erscheinen lediglich einige Sternendeuter aus dem Irak – und dies aufgrund von irrelevanten Himmelsbeobachtungen. Was bitte, haben in unserer Kirche dann die Heiligen Drei Könige verloren? Da war doch was: Mein Theologiestudium. Das ging offenbar verloren und dafür erschien das Königsmärchen wieder. Nicht nur zur Weihnachtszeit wird es gerne erzählt, aber gerade in jener Erzählung von Heinrich Böll «Nicht nur zur Weihnachtszeit» geht es um einen Menschen, der den Kontakt zur Wirklichkeit verloren hat. Das muss ja nun nicht unbedingt in der evangelischen Kirche praktiziert werden.

Dr. Volker Schoßwald, Pfarrer in Franken

Sola fide, sola gratia ohne Christus

Das Herzstück der Reformation – ein urjüdischer Gedanke

Die reformatorische Faustformel

Es gibt eine vierfältige Faustformel, die den von Martin Luther geprägten reformatorischen Glauben im Kern gut charakterisiert: *solus Christus, sola gratia, sola fide, sola scriptura*. Diese vier Aspekte des christlichen Glaubens stehen miteinander in Beziehung. Die Botschaft des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders ist das Werk des Jesus Christus allein, geschieht ohne Verdienst allein aus Gnade, wird empfangen allein im Glauben, findet sich allein in der Schrift und ist zugleich ihre Mitte.

Die Formel umreißt aber nicht nur die innere Architektur des evangelischen Glaubens, sie hat auch ihre apologetische Außenseite. Steht *sola scriptura* gegen die autonomen Geisteserlebnisse der Täufer, so *sola fide* und *sola gratia* gegen katholische, jüdische und islamische Werkgerechtigkeit und *solus Christus* gegen den katholischen Heiligen- und Marienkult. Entsteht bei so massiver Abwehrstellung nicht der Ein-

druck eines Anspruches auf Alleinbesitz der biblischen Wahrheit? Ist manche Abgrenzung nicht zu pauschal? Außer Frage steht, dass «Werkgerechtigkeit» als Charakterisierung des jüdischen und pharisäischen Glaubens eine reine Unterstellung ist. Das Gegenteil ist wahr. Der jüdische Glaube ist ganz und gar *sola scriptura, sola gratia* und *sola fide*.

Die Pforte des Herrn ist der Glaube – für Juden und für Christen

Der jüdische Theologe Albert Friedländer sagte, er werde dem Reformator Luther diesen Brief schreiben: »Bruder Martin von Eisleben, du hast den Boden für das Christentum gerettet, auch wenn ich mit dir kämpfen muss, um meinen eigenen Platz zu behalten... Wir müssen in deiner Bibliothek sitzen, so dass ich mich an deinen großen Bibelarbeiten ergötzen und dir manchmal leise sagen kann, dass diese oder jene Idee vom jüdischen Gelehrten Raschi kommt, obgleich du es vom Nikolaus von Lyra gelernt hast.«¹

Anlässlich des 400jährigen Jubiläums von Luthers Thesenanschlag sprach der berühmte jüdische Religionsphilosoph Hermann Cohen von einer unbezweifelbaren Gemeinsamkeit: »Der Glaube an den gnädigen Gott ist der Geist Gottes, der die ganze Bibel durchweht. Und in diesem Glauben fühlen wir uns mit Luther verbunden.«² Anderswo schreibt er: »Die Hauptsache der Thora und des Gottesdienstes ist der Glaube.«³ Treffen sich diese Feststellungen des jüdischen Religionsphilosophen nicht mit der Erkenntnis des Bibelprofessors Martin Luther in seiner reformatorischen Entdeckung?

»Da fing ich an die Gerechtigkeit Gottes zu begreifen, dass (sie)... in dem passiven Sinn zu verstehen ist, dass Gott in seiner Barmherzigkeit durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben (Hab 2,4). Nun fühlte ich mich geradezu wie neugeboren und glaubte durch weit geöffnete Tore in das Paradies eingetreten zu sein.«⁴

Die Übereinstimmung mit rabbinischen Kommentaren ist frappierend: »Durch

den Glauben verdiente sich Abraham die irdische Freude und das ewige Heil. Durch den Glauben wurde Israel von der Sklaverei losgekauft... Diese ist Pforte, die zu Gott führt und durch die die Gerechten eingehen (Ps 118,20). Diese Pforte ist die Pforte des Glaubens (Jal-kut 69b).« Luther gebraucht dieselbe Glosse zu Psalm 118,20 in der Wittenberger Antrittsvorlesung: »Die Pforte des Herrn ist der Glaube.«

So sagt es Luther auch in seinem Psalmenkommentar, allerdings mit einer fatalen Einschränkung: »Das sind die Pforten des Herrn, d.i. Glaube und Einsicht, die Gerechten kehren ein, Christen, nicht Pharisäer und Schriftgelehrte.«⁵ Wir dürfen davon ausgehen, dass Luther die talmudische Herkunft seiner Psalmen-glosse nicht kannte und sich durch ein tief sitzendes Vorurteil gegen den Talmud einer besseren Erkenntnis versperrte.

»Es gab nämlich einst in der Synagoge eine Kenntnis Gottes und eine geistliche Einsicht. Diese wurde bei der Ankunft Christi durch die Auslegung der Schriftgelehrten gewaltig verändert zum bloßen Buchstaben, wie der Herr es ihnen im Evangelium nachweist. Das ist ihr Talmud, voller Lügen und Verdrehungen, ja Umkehrungen der Schrift.«⁶ Weil die übergroße Mehrheit der Juden die Messianität Jesu ablehnte und bei dieser Ablehnung blieb, erfand und predigte die christliche Kirche das Vorurteil, die Juden hätten alle geistliche Einsicht verloren, ihre Bücher, insbesondere der Talmud, seien eine Ansammlung von Verdrehungen der Schrift und Lügen über die Christen. Diesem Vorurteil hing auch Luther an.

Sola fide im Talmud

Im pharisäischen Judentum war es üblich, wie es dann auch Luther tat, nach der Mitte der Schrift zu fragen. Luthers Antwort war sein berühmtes Was Christum treibet. Bei den im Neuen Testament bezeugten Erörterungen zwischen Pharisäern und Jesus um das höchste Gebot geht es auch um diese Frage. Ihre übereinstimmende Antwort benennt das Höre Israel und das Gebot der Nächstenliebe.⁷ Eine beeindruckende Verfolgung dieser Frage über sieben Stationen findet sich im Babylonischen Talmud (Maccoth 23b).

»Der Gesetzgeber Mose schrieb auf den Willen Gottes sechshundert und dreizehn Gebote den Israeliten vor. David fasste sie alle in elf zusammen (Psalm

15). Ewiger, wer darf weilen in deinem Zelte, wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer untadelig wandelt und Recht übt, und Wahrheit redet in seinem Herzen, nicht verleumdet mit seiner Zunge, seinem Nächsten nicht Böses tut und Schmähung nicht erhebt gegen seine Verwandten; der Verächtliche ist gering in seinen Augen, aber die den Ewigen fürchten, ehrt er; er schwört zu seinem Schaden und ändert es nicht; sein Geld gibt er nicht auf Zins, und Bestechung gegen den Unschuldigen nimmt er nicht.

Der Prophet Jesaja fasste sie in sechs zusammen (33,15). Wer in Gerechtigkeit wandelt und redlich spricht, wer Gewinn durch Bedrückung verschmäht, wer seine Hände schüttelt, dass sie nicht nach Bestechung greifen, wer sein Ohr verstopft, dass er nicht Blutworte höre, die Augen verschließt, um den Bösen zu entfliehen.

Der Prophet Micha führt sie auf drei zurück (6,8). Was verlangt Gott von dir? Gerechtigkeit zu üben, die Milde lieben, in Bescheidenheit wandeln vor deinem Gotte.

Der Prophet Jesaja verbesserte sie und beschränkte sie auf zwei (56,1). Beobachtet das Recht und tuet die Liebe.

Der Prophet Amos führte sie auf eines zurück (5,4). So spricht Gott zum Hause Israel: Suchet mich und lebet.

Ein Gelehrter bemerkt: Aus dieser Stelle könnte man annehmen, man solle Gott suchen durch die Erfüllung des ganzen Gesetzes. Achtet vielmehr auf Habakuk, der sie auf eines zurückführt (2,4). Der Gerechte wird in seinem Glauben leben.«

Dieser Schluss ist frappierend. Er bedeutet: Luther begründet sein neues, für die reformatorischen Kirchen wegweisendes Schriftverständnis mit demselben alttestamentlichen Prophetenwort, in dem der Talmud das Wesentliche der Schrift zusammengefasst sieht. Dieses Wesentliche ist der Glaube, aus dem nach Hab 2,4 (Röm 1,17) der Gerechte lebt. Gemeint ist das Vertrauen (hebr.: ämunah, griech.: pistis) auf Gottes Verheißungsworte.

Entscheidend ist für uns die christologische Konsequenz aus dieser Übereinstimmung. Denn aus ihr ergibt sich, dass Juden und Christen aus demselben Glauben leben, die einen ohne, die anderen mit und durch Jesus Christus. Christologische Exklusivität im Sinne eines alleinigen christlichen Besitzes der Schriftwahrheit ist dann ausgeschlossen. Wenn solus Christus dennoch wahr

ist, dann ohne Abstriche an der Erkenntnis, dass gläubige Juden ohne Christus in derselben Wahrheit leben.

Sola gratia im jüdischen Glauben

Zu Psalm 1,2: »Er hat an der Thora des Herrn seine Lust, führt der Talmud aus: Rabbi Eleasar erklärte: an seinen Geboten, nicht aber an der Belohnung seiner Gebote. Das ist es, was gesagt wird. Er sagte: Seid nicht wie die Knechte, die dem Herrn dienen, einen Lohn zu erhalten, sondern wie Knechte, die dem Herrn dienen, ohne die Absicht einen Lohn zu erhalten.« Thoragehorsam geschieht nicht um eines angeblich höheren Zieles oder Lohnes willen, sondern hat seinen Lohn in sich und darin seine Verheißung.

Auch im Verständnis des Exodus finden sich die Strukturen einer Theologie der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade. Die Bewahrung Israels und die Errettung aus der Sklaverei in Ägypten haben für das rabbinische Judentum ihren Grund allein in Gottes gnädigem Erwählungswillen und nicht in einem Vorzug Israels. Raschi kommentiert zu 2Mose 3,11: »Wer bin ich (Mose), wieso bin ich würdig mit Königen zu sprechen, dass ich die Kinder Israel herausführe; und selbst wenn ich würdig wäre, welches Verdienst hat Jisrael, dass ihnen ein Wunder geschehe, dass ich sie aus Ägypten herausführe? Er sprach, ich werde mit dir sein... Ein großes Ziel habe ich bei diesem Auszuge; denn sie werden die Thora annehmen.«⁸ Bei der Erwählung Israels geht es um Gottes Ziele, nicht um des Menschen Verdienste, also um unverdiente Gnade und nicht um gerechte Belohnung, um Gottes Trotzdem gegen des Menschen Ungerechtigkeit.

In der Landtheologie geht es um den Glauben, dass das Land nicht verdienter Besitz, sondern unverdiente Gabe ist: »Du sollst wissen, dass nicht wegen deiner Gerechtigkeit Gott, der Herr, dir dieses schöne Land gibt, denn ein halsstarriges Volk bist du (5Mose 9,6). Dazu lesen wir bei Samson Raphael Hirsch: Es sind nur zwei Momente bei seinem siegreichen Einzug ins Land wirksam. Das volle Schuldmaß der Völker bestimmt ihren Untergang, und der deinen Vätern geleistete Verheißungsschwur lässt dich an ihre Stelle treten. Dein eigenes Bewusstsein muss dir dies sagen, dein hartnäckiger Charakter, den du noch immer bewiesen, steht den Anforder-

rungen des Pflichttreue-Charakters diametral entgegen.«⁹

Israel betritt das verheißene Land, obwohl das Volk nach dem wunderbaren Geschenk der Befreiung (Exodus) sich schon am Sinai (Gabe der Thora, Anbetung des Goldenen Kalbs) und dann in der Wüste grundlos verfehlt hat. Das Motiv für die Gabe des Landes an Israel ist nicht in seinem moralischen Vorzug gegenüber anderen Völkern zu suchen, sondern allein in Gottes gnädigem Erwählungswillen, seiner Treue zu seinem Verheißungswort an dieses Volk seiner Wortbrüchigkeit zum Trotz. Jüdische Landtheologie ist Rechtfertigungstheologie, das Land Israel Gnadengabe ohne Verdienst.

Die Gerechtsprechung allein aus Gnade ohne Werke des Gesetzes ist also ein Gedanke, der dem jüdischen Verheißungsglauben entstammt und nicht seine angebliche Beschränkung überwindet. Im Neuen Testament überträgt Paulus diesen Gedanken auf die Christusgläubigen aus den Heiden. Er sieht in ihnen Miterben der Verheißung (Eph 3,6). Für dieses Andocken von gläubig gewordenen Heiden an Israel zu einer Verheißungsgemeinschaft mit dem Gottesvolk argumentiert Paulus im Römerbrief mit der Einheit Gottes (3,30) und dem Glauben Abrahams, als er noch nicht beschnitten war (4,10).

Folgerungen

- Wichtig ist, festzustellen: sola fide ist kein Alleinbesitz der reformatorischen Kirchen. Denn mit sola fide befinden wir uns im Zentrum des jüdischen Glaubens.
- So bezeugt es auch das Neue Testament. Denn nach Hebräer 11 haben Abel, Noah, Abraham, Sarah, Mose, Israel, David, die Propheten und die kämpfenden und gefolterten Makkabäer aus Glauben (pistei, fide) gelebt und gehandelt und so dafür Sorge getragen, dass Israel als eine Wolke von Zeugen (Hebr 12,1), die Verheißung des messianischen Weltfriedens für Andere durch die Geschichte trägt bis zu seiner Vollendung (Hebr 11,40).¹⁰
- Die Kirche Jesu Christi glaubt, durch ihren auferstandenen Herrn und Rabbi an die Seite Israels zum Miterben und Mitgenossen seiner Verheißung berufen worden zu sein.

- Wichtig ist der Abschied vom Bild des Judentums als Religion der Werkgerechtigkeit.
- Luther hat in seinen Auslegungen den jüdischen Glauben als Werkgerechtigkeit verfälscht, als schwarze Folie für die sich leuchtend abhebende Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben benutzt, statt den jüdischen Glauben als die Quelle seiner Botschaft zu nennen.
- Um sich nicht mit fremden Federn zu schmücken, sollten die evangelischen Kirchen in der Lutherdekade klarstellen, dass sie ihre Botschaft aus jüdischen Wassern schöpfen.
- Wichtig wäre der Einsatz für eine Umkehr der latent antijüdischen Ökumene.
- Immer noch herrscht in den Kirchen das Verständnis, dass sich in Jesu Sendung die Erwählung Israels erfüllt habe. So findet es sich z.B. in der gemeinsamen Erklärung der katholischen und evangelischen Kirchen zu Kirche und Rechtfertigung.¹¹ Damit wird Israel eine heilsgeschichtliche Existenzberechtigung für die Zeit nach Jesus neben der Kirche implizit abgesprochen.
- Die evangelischen Kirchen sollten – trotz zu erwartender Widerstände – das Verhältnis der Kirchen zu Israel ganz oben auf die Tagesordnung der Ökumene setzen. Das Problem der Einheit der Kirche mit Israel ist das erste Problem der ökumenischen Einigung (Karl Barth, 1952).¹²
- Wichtig ist eine ernsthafte Wahrnehmung und Beschäftigung mit dem Talmud. Seit der Antike lebt neben den Kirchen das vom Talmud belehrte pharisäische Judentum, ein synagogales sola fide – ohne solus Christus. Dafür fehlt bis heute eine adäquate theologische Wahrnehmung oder Würdigung.¹³ Die evangelischen Kirchen sollten – in Kontakt mit ortsnahen Synagogen – in Gemeindegarbeit, auf Synoden sowie in Lehre und Unterricht den Talmud adäquat zur Kenntnis nehmen, um so vom jüdischen Glauben nicht nur aus Urteilen anderer, sondern seine eigene Stimme zu hören.

Klaus-Peter Lehmann, Pfarrer i.R., Augsburg

Anmerkungen:

1. A. Friedländer, Luther kontrovers – Aus der Sicht eines Juden, Freundeskreis Kirche und Israel in Baden, Rundbrief Nr. 43, März 1996, S. 42-46
2. F. Crüsemann, Reformatorische Impulse aus der Hebräischen Bibel, Blickpunkte Nr. 6, Dez. 2012, S. 2-9
3. H. Cohen, Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums, S. 409
4. Luthers Selbstzeugnis über seine Entwicklung zum Reformator, 1545
5. M. Luther, Wolfenbütteler Psalter, 1513-1515, Frankfurt a.M. 1983, S. 400, zu Psalm 117,20
6. M. Luther, Dictata super Psalterium, 1513-16, zu Ps 74,6, WA 3, 501, 5-9, in: W. Bienert, Martin Luther und die Juden, Frankfurt a.M. 1982, S. 24
7. Mat. 22,34-40; Mark 12,28-34; Luk 10,25-28. Der spannenden Frage, wie Luthers Antwort im Lichte der neutestamentlichen Übereinstimmung von Jesus mit den Pharisäern zu bewerten ist, können wir hier nicht nachgehen. Nur ein Hinweis: Die Schrift war für Jesus und die Pharisäer die Schriften des Alten Testaments, für Luther Altes und Neues Testament.
8. Raschi, Pentateuch-Kommentar, Basel 2002, zu 2Mose 3,11f, S. 162
9. S. R. Hirsch, Die fünf Bücher der Tora, Dewarim, S. 158, zu 5Mose 9,6. Hirsch übersetzt das hebr. zädäk = Gerechtigkeit mit Pflichttreue und kescheh 'oräf = halsstarrig mit hartnäckig.
10. Hebräer 11,40 redet davon, dass die gläubig gewordenen Heiden (= nicht ohne uns), ermutigt durch die große Wolke von Zeugen des jüdischen Volkes (Hebr 12,1) und durch die Nachfolge Jesu (12,2), am verheißenen messianischen Frieden (= etwas Besseres) Anteil bekommen.
11. Kirche und Rechtfertigung. Das Verständnis der Kirche im Licht der Rechtfertigungslehre, Gemeinsame Römisch-Katholische, Evangelisch-Lutherische Kommission, Paderborn 1994, S. 27, Abschnitt 32
12. Im Rahmen der Ausführungen dieses Aufsatzes läge die Einheit der Kirche mit Israel in der Verheißungsgemeinschaft durch Abraham, und die ökumenische Einigung der Kirchen bezöge sich auf solus Christus als dem vom Neuen Testament bezeugten Zugang für Nichtjuden zu dieser Gemeinschaft.
13. F. W. Marquardt war bislang der einzige christliche Theologe, der den Talmud ständig zu Rate zog, was daran sichtbar wird, dass seine Veröffentlichungen neben einem Verzeichnis der benutzten Bibelstellen auch eins für die Talmudstellen führen. S. ders., Warum mich als Christen der Talmud interessiert, Auf einem Schulweg, Kleinere christlich-jüdische Lerneinheiten, Berlin 1999, S. 257-276

Hinweis

Die nächste Folge des »update« wird im Januar erscheinen, voraussichtlich zum Hebräerbrief.

Das Glas zuviel

Die Auseinandersetzung mit dem Alkoholismus steht an

Bei »Alkoholiker« denkt man vielleicht immer noch eher an Penner, die in der Gosse liegen. Doch es betrifft alle, es kann alle betreffen, ein Querschnitt durch die ganze Gesellschaft, auch Pfarrer. Selber betroffen habe ich mir dazu Gedanken gemacht, Informationen eingeholt und festgestellt, dass man viel lernen kann. Für sich selber und für andere. Das folgende ist eine Zusammenfassung zum Thema Alkoholismus im besonderen und psychische Erkrankungen im allgemeinen. Was zum Thema Alkoholismus zu schreiben ist, gilt häufig auch für andere psychische Erkrankungen.

Alkoholismus ist eine Erkrankung, man ist also weder moralisch minderwertig noch willensschwach, man ist auch nicht dumm, sondern schlicht und einfach krank. In Deutschland hat das 1968 das Bundessozialgericht so festgestellt. Die Konsequenzen aus diesem Urteil: der Arzt ist für die Behandlung zuständig und die Krankenkasse zahlt die Behandlung. Ein großer Markt hat sich entwickelt, Fachkliniken, Suchtberatungsstellen und auch eine weit verzweigte Forschung. Vorher wurden Alkoholiker in zu genannten Trinker Heilanstalten eingesperrt, aber nicht behandelt. Der Ansprechpartner war selten der Arzt, eher die Polizei.

Alkoholismus zählt zu den psychischen Erkrankungen. Sie werden in der International Classification of Disease (ICD, herausgegeben von der WHO) aufgelistet in der Spalte F. Früher hat man psychische Erkrankungen aufgeteilt in Psychosen und Neurosen. Diese Aufteilung hat man fallen gelassen, da man nicht mehr zwischen psychischen und physischen Phänomenen trennen kann. Psychische Erkrankungen werden als Verhaltensstörungen definiert und über die Symptome beschrieben.

Das ist immer eine spannende Frage,

Wann beginnt Alkoholismus?

Die offizielle Definition geht nicht über eine bestimmte Trinkmenge. Folgende sechs Kriterien werden genannt, und wenn drei davon eintreffen, die Diagnose V gestellt (in Kurzform):

1) Zwang zum Konsum; 2) Kontrollverlust; 3) Entzugssyndrom; 4) Toleranz-

erhöhung; 5) Vernachlässigung anderer Tätigkeiten; 6) Trinken trotz Nachweis von Schädigungen.

Die Ursachen

sind vielfältig, viele Faktoren spielen mit. Genetische Ursachen spielen eine Rolle, die frühkindliche Entwicklung, die erlernten Verhaltensmuster usw. Jede Psychotherapieschule fokussiert sich auf einen bestimmten Bereich. Allerdings gibt es in der Praxis nicht mehr den dogmatischen Streit zwischen den Schulen, sondern man fragt: wo liegen die Ursachen und wie kann man helfen? Bei Bedarf kommen die Methoden der verschiedenen Schulen zum Einsatz, der Schwerpunkt liegt auf der Verhaltenstherapie. M. Lütz in seinem schönen Buch »Irre« nennt sie »quadratisch, praktisch gut«. Sie bringt in überschaubarer Zeit nachweisbare Ergebnisse, die auch nachhaltig sein können. Ein Kollege, der auch Psychoanalytiker ist, meinte, man könne damit die »Hobberles« ausgleichen, also kleine Unebenheiten beseitigen. Ich denke, sie kann nachhaltige Hilfe anbieten, muss aber bei tieferliegenden Störungen durch andere Methoden ergänzt werden.

Wie die Ursachen ist auch die Therapie multimodal. Der Unterschied der Alkoholtherapie zur Therapie anderer psychischer Erkrankungen ist, dass bei der Suchttherapie in der Regel keine Medikamente zum Einsatz kommen.

Der Ablauf:

a) *Motivationsphase*: Das einfachste und schwierigste zugleich. Es geht darum, einfach zum Arzt zu gehen. Doch der Alkoholiker meidet den Arzt und sucht immer wieder nach Ausreden. In der Regel bringen ihn nur einschneidende Maßnahmen dazu, zum Beispiel Führerscheinentzug oder Kündigung des Arbeitsplatzes.

b) *Entgiftung*: Bei Verdacht weist der Arzt ein in die Klinik zur Entgiftung. Diese wird entweder in einem Allgemeinkrankenhaus, innere Abteilung oder in einer psychiatrischen Klinik durchgeführt. Der noch in Toxine Patient wird auf null gesetzt und entstehenden Entzugsserscheinungen durch Medikamente

abgedeckt. In der Regel kommt Distanzierin zum Einsatz, das nur stationär verabreicht werden darf, da es auch ein hohes Suchtpotenzial besitzt. Diese medizinische Maßnahme dauert ca. zwei Wochen. Danach ist der Patient alkoholfrei und hat keine Entzugsserscheinungen. Der Zustand ist aber sehr labil. c) *Entwöhnung*: Schon in der Klinik wird die Überleitung in eine Fachklinik für Suchtkrankheiten vorbereitet. Nach der Entgiftung folgt dort die so genannte Entwöhnungsbehandlung, diese dauert mehrere Monate, in der Regel 16 Wochen. Man lernt leben ohne Alkohol. Schwerpunkt ist die Verhaltenstherapie: Entspannung, soziale Kontakte, Konfliktmanagement und Problemlösetraining und das alles ohne Alkohol. Eine wichtige Rolle spielt der Sport, indem das alles eingeübt werden kann.

d) *Nachsorge*: Eine gute Nachsorge ist die unabdingbare Voraussetzung für eine langfristige Abstinenz. In der ersten Zeit wird der Kontakt zur Suchtberatungsstelle weiterhin bestehen, und man beginnt mit dem Besuch einer Selbsthilfegruppe (Anonyme Alkoholiker, Kreuz Bund, Blaues Kreuz, Guttempler et cetera). Die Suchtberatungsstellen oder auch das Gesundheitsamt können hier weitere Informationen vermitteln. Die wöchentlichen Besuche helfen die Abstinenz zu stabilisieren und mit dem Leben ohne Alkohol zurechtzukommen.

Die Prognose von Alkoholismus

Alkoholismus ist eine Erkrankung mit einer schlechten Prognose. Man geht davon aus, dass nur ein Prozent der Betroffenen pro Jahr in eine angemessene Behandlung gehen. Ich schätze dass nur 20-30 % davon langfristig abstinent bleiben. Da es in Deutschland mehr als zwei Millionen Betroffene gibt, ist die absolute Zahl aber immer noch fünfstellig. Für affektive Störungen z.B. Depressionen gilt ähnliches. Auch hier kommt nur ein geringer Teil in Behandlung, allerdings ist der Behandlungserfolg dann größer. Eine Hilfe für psychisch Kranke ist auf jeden Fall, den Weg zum Arzt zu finden.

Alkoholismus ist eine Familienkrankheit. Die Angehörigen sind mitbetroffen. Oft entsteht sogenannte Co-Abhängigkeit. Man versucht zu helfen und verstrickt sich damit selber in die Abhängigkeit. Die eigene psychische Befindlichkeit wird abhängig von der des Alkoholikers. Hat er getrunken, so geht es auch

dem Angehörigen schlecht. Hat er nicht getrunken, so steigert sich die Stimmung, um dann mit Sicherheit wieder dramatisch abzufallen.... man versucht zu helfen, aber ist doch hilflos.

Was kann man tun?

Man muss sich vor allem selber schützen. Alkoholiker haben es gerne, wenn man sich mit ihnen beschäftigt. Hier muss man einfach eine geistige Wand aufbauen. Und die deutliche Botschaft aussenden: Ich sehe, du hast ein Problem, ich bin bereit dir zu helfen. Das kann nur darin bestehen, dass ich dich zum Arzt bringe. Ansonsten lass mich in Ruhe. Gute Worte helfen nicht: Trink doch nicht so viel, schau, die Welt ist so schön usw. Man es sich sparen.

Für Angehörige ist es oft schwierig, manchmal schwieriger als für den Betroffenen selber, da es dafür keine professionelle Hilfe gibt, keine Therapie. Immerhin, Suchtberatungsstellen haben sich darauf eingestellt und können beraten und es gibt die Familiengruppen zum Beispiel AlAnon.

Auch Christen werden Alkoholiker oder bekommen andere psychische Erkrankungen. Offensichtlich hat auch der religiös gestärkte Wille nicht die Kraft, dem Alkohol zu widerstehen. Dass religiöse Bindung bei der Therapie Psychischer Erkrankungen helfen kann, wird immer wieder betont. Für mich war es eine besondere Art von Kreuzeserfahrung, dass die mit dem Entzug verbundenen Schmerzen heilsame Wirkung haben. Kreuz und Auferstehung sind da nicht drei Tage getrennt, sondern im Kreuz beginnt schon die Auferstehung. Ich war dann irgendwie gelassen in allen Schmerzen.

Die AA betonen immer wieder, dass die Trockenheit Gnade ist. »Ich habe die Gnade erhalten, nicht mehr trinken zu müssen.« Das entbindet nicht von der Pflicht, die Therapie mit allen Konsequenzen durchzuführen, aber diese gibt keine Garantie. Es ist ein Geschenk, wenn man nicht mehr trinken muss, man hat es nicht in der Hand, nicht aus eigener Vernunft oder Kraft. Man kann es dann vom Glauben her verstehen.

Psychische Erkrankungen sind schlecht, sie bedrohen menschliche Existenzen und auch das soziale Umfeld. Wer aber durch eine psychische Erkrankungen durchgegangen ist, hat oft viel gelernt. Die Therapie ist so angelegt, dass sie eigentlich jeden Menschen gut tun könnte. Man vergleiche das mit der Therapie

bei Krebserkrankungen, die wird man nicht jedem zumuten.

Entspannung zu lernen, soziale Kompetenz, Konfliktmanagement usw. sind allgemein menschliche Fähigkeiten, die jeden Menschen gut tun. Und in der Therapie des A. kann man eigentlich nichts anderes tun als diese allgemeinemenschlichen Fähigkeiten zu üben. Und wer hat schon einmal die Chance, in der Mitte des Lebens für 16 Wochen auf Kosten der Krankenkasse unter Anleitung von Fachleuten über sein Leben nachzudenken und manches neu zu justieren?

Man erkennt: Das Leben ist eine Aufgabe. Du kannst versuchen, dein Leben zu gestalten und daran zu arbeiten, es ist eine lebenslange Aufgabe. Man kann so psychischen Erkrankungen vorbeugen und sie auch therapieren. Eine Garantie gibt es nicht, die Chancen sind bei Alkoholismus insbesondere nicht besonders groß. Aber du kannst sie nutzen und manchmal ziemlich viel für das Leben lernen.

Auch zur Pastoralpsychologie gibt es hier Schnittmengen. Was man in der Therapie lernt, ähnelt häufig dem, was in einem Predigerseminar geübt wird. Klessmann schreibt zum Beispiel in seiner Pastoralpsychologie, dass ein Seelsorger »Kenntnis der eigenen biografischen Entwicklung« haben sollte (S. 478). In der Therapie schaut man ausführlich das eigene Leben, die eigene Biografie an. Wie ist es dazu gekommen? Was hat mich geprägt? Welche Motivationsstrukturen gibt es? Wo waren die Knackpunkte in meinem Leben? Und im Sinn der Psychoanalyse haben Erinnern und Erzählen schon therapeutische Funktion. Und als Seelsorger muss man dann in der Seelsorge nicht die eigenen Probleme behandeln. Ich hab mich eigentlich erst auf der Therapie eine ausführlich mit diesen Fragen beschäftigt. Wie gesagt, psychische Erkrankungen sind schlecht, aber wenn man durch sie hindurch gegangen ist, hat man manches gelernt. Das gute am schlechten.

Was man draus lernen kann?

Die Auseinandersetzung mit psychischen Erkrankungen, speziell Alkoholismus steht an. Die notwendigen Informationen helfen dem Pfarrer vor allem zu erkennen, was er/sie nicht tun kann. Man ist nicht psychotherapeutisch oder medizinisch geschult, aber man kann eventuell erkennen, wo der

Weg zum Therapeuten oder Arzt, in die Klinik einfach notwendig ist und dort hin begleiten. Der Gelassenheitsspruch der Anonymen Alkoholiker ist auch da hilfreich:

»Gott gebe mir die Gelassenheit, die Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.«

Wolfgang Bruder, Pfarrer, Christuskirche, Sulzbach-Rosenberg

Literatur:

S. Brunnhuber u.a. Intensivkurs Psychiatrie und Psychotherapie, 2005

M. Lütz, Irre, 2009

M. Klessmann, Pastoralpsychologie.. 2006

Aussprache

SKN Es kann funktionieren!

Lieber Bruder Martin Ost, hier kurz meine Erfahrungen mit SKN 2: Vor Einführung des SKN 2 im Juni 2014 hatten wir im Pfarrbüro einen WLAN-Router, über den meine Frau und meine erwachsenen Kinder sich in der Wohnung ins Internet einloggen konnten. Dafür bezahlte ich monatlich der Kirchengemeinde 26,98 € für Telefon und Internet (die Hälfte der monatlichen Pfarramtstelefon- und Internetkosten). Das durfte dann ja nicht mehr sein, so dass wir uns einen eigenen Anschluss besorgen mussten. Weil meine Vorgängerin Kabelanschluss hatte, waren vom Übergabepunkt im Keller schon Leitungen bis in den 1. Stock vorhanden, deshalb entschieden wir uns für einen Telefon- und Internetanschluss bei Kabel Deutschland. Für eine etwas schnellere Übertragungsrate als bei Telekom und Flatrate auf Festnetz-Telefonie und WLAN bezahlen wir aktuell 21,90 € im Monat, dafür habe ich die 40 € Anschlussgebühr selbst bezahlt. Fazit:

Wir sparen sogar noch rund 6 € monatlich und die Kirchengemeinde muss auf 323,76 € Erstattung jährlich von mir verzichten, da ich ja den gemeindlichen Anschluss nicht mehr nutze.

Das war schon sehr praktisch, als mal für ein paar Tage die Leitung der Telekom ausgefallen ist und wir auf unserem privaten Anschluss telefonieren konnten. Apropos ausfallen: Vor etwa 3 Wochen kamen wir mit dem neuen Router nicht mehr ins Internet, auf gar keine Seite. Stecker ziehen und wieder einstecken half nicht. Falls euch das auch mal passiert: Nummer 01805 - 5595111 im LKA wählen, die geben dann der Telekom einen Reparaturauftrag und schon nach ein bis zwei Tagen läuft die Kiste wieder (die haben wahrscheinlich so eine Fernwartung gemacht).

Martin Schlenk, Pfr.
Pfarramt Mitterteich

Widerspruch

Gegen die Tradierung von Antijudaismus und Judenfeindschaft in Kirche und Theologie

zu: Hanns Lang, »Confessio fidei universalis et credibilis« in Nr. 11/14

Das Verhältnis von christlicher Theologie und Kirche zum Judentum hat sich im vergangenen Jahrhundert nach der Katastrophe der Shoa vor allem dank des jüdisch-christlichen Dialogs grundlegend verändert: Die Revisionsbedürftigkeit christlicher Grundüberzeugungen wurde hinsichtlich ihres Antijudaismus und ihrer Verhältnisbestimmungen zu Jüdinnen und Juden deutlich.

Dieser Paradigmenwechsel zu einer Hinwendung zu Jüdinnen und Juden, der Achtung ihres Selbstverständnisses, der Wertschätzung jüdischer Tradition, der Wiederentdeckung der jüdischen Wurzeln Jesu und des Neuen Testaments als jüdisch und der Abkehr von den unheilvollen antijüdischen Stereotypen und Glaubensinhalten ist jedoch bleibend fragil. Zuletzt zeigte sich dies in der sogenannten Beschneidungsdebatte 2012 sowie im Sommer diesen Jahres im Wiedererstarken von antisemitischen Parolen während des Gaza-Konfliktes. Studien zur Antisemitismusforschung zeigen, dass antijüdische bzw. antisemitische Einstellung auch zu einem gewissen Prozentsatz fester Bestandteil von Kirche und Gemeinde sowie in der Mitte der Gesamtgesellschaft sind – zum Teil subtiler, zum Teil offener.

In der letzten Ausgabe des KORRES-

PONDENZBLATTES jedoch bemühte sich der Autor nicht, seine antijudaistische Grundtendenz zu verbergen oder in antizionistische Kleider eines neuen Antisemitismus zu hüllen. Wer glaubt, christlich-theologischer Antijudaismus bzw. Antisemitismus möge hoffentlich langsam aussterben und sei nicht mehr »salonfähig«, wird leider immer wieder eines besseren belehrt. Formen theologischer Ablehnung des Judentums und Juden Hass sind zum Teil immer noch tief verankert.

Einige Passagen aus dem »Versuch eines universalen Bekenntnisses«¹ von Dr. H. Lang, die nur antijudaistisch genannt werden können, lauten: Das Judentum wird zur »national-religiöse[n] Ideologie des selbsternannten »ausgewählten Volkes«²; die Hebräische Bibel solle »nie mehr in die Hand genommen werden«, und zwar auf Grund der »seit Jahrzehnten menschenverachtenden und völkerrechtswidrigen Aktionen dieses Gottesstaates«, der »immer noch an den [...] »Gesetzes«-Wust der Thora«³ glaube. Teil dieses antijüdischen Bekenntnisses, das als fortschrittlich-evolutionistisch stilisiert ist, sei daher: »Wir glauben, dass Jesu Botschaft [...] entscheidend dazu beigetragen hat, den Aberglauben an den rachesüchtigen, kriegerischen und menschenverachtenden, Jahwe des Alten Testaments [...] als absurde Erfindung einer Gottes-Idee zu überwinden.«⁴

Die implizite theologische Strategie, die hinter dem Bekenntnis von Lang steht, ist die der »Entjudung«: Theologie soll gereinigt werden von jeglichem jüdischen Einfluss. Gleichzeitig schreibt Lang aber von Verantwortlichkeit an »Verbrechen an unschuldigen Opfern durch Judenverfolgungen« sowie von »gleichwertige[n] Weltreligionen«⁵: Eine Kontinuität zwischen biblischem, rabbinischem und modernem Judentum in seinen pluralen und unterschiedlichen Repräsentationen von Jüdinnen und Juden in der Gegenwart gibt es in seinem Denken jedoch nicht. Auch damit schreibt er christlichen Enterbung-Antijudaismus fort, und er sieht nicht, dass gerade ebensolcher Antijudaismus, den er tradiert und vertritt, auch zur Shoa geführt hat.

1 Hanns Lang, »Confessio fidei universalis et credibilis«, in: KORRESPONDENZBLATT 11 (2014), S. 188–190, hier S. 190.

2 Ebd., S. 190.

3 Ebd.

4 Ebd., S. 189.

5 Ebd.

Christliche Judenverfolgungen werden aber nur dann prophylaktisch zu verhindern sein können, wenn innerhalb des Gedankengebäudes christlicher Theologie und Lehre das Judentum in seinem Selbstverständnis und in seiner Kontinuität der Geschichte, Gegenwart und Zukunft einen festen und affirmativ-positiven Raum zugesprochen bekommt, um so ein theologisches Resistenzpotential gegen theologische Diskriminierung von Jüdinnen und Juden zu entwickeln: Indem das Judentum theologisch-geistig abgewertet wird, dessen Verwerfung, Verstockung und Enterbung gepredigt werden, bleibt dies nicht immer ohne praktische und politische Folgen der physischen Gewalt. Als Student der Evangelischen Theologie und der Jüdischen Studien, als Mitglied der bayerischen Landeskirche sowie als Engagierter im christlich-jüdischen Dialog schäme ich mich zutiefst – nicht nur vor jüdischen Freundinnen und Freunden, sondern auch für unsere Kirche – für solch offenen Antijudaismus in unserer Kirche. Ich möchte nicht Teil einer Kirche sein und nicht Teil einer Pfarrernnenschaft werden, die die ewig Gestrigen sind: die den christlichen Juden Hass, der zum millionenfachen Völkermord an europäischen Jüdinnen und Juden geführt hat, selbstgerecht auf Kosten von Jüdinnen und Juden tradieren und – wie hier in dem Artikel auch bekenntnishaft – theologisch legitimieren; die Jüdinnen und Juden damit zutiefst beleidigen; die die Hebräische Bibel massiv diskreditieren und gegen das Neue Testament diametral ausspielen; die Juden in zwingende Verantwortlichkeit für die Politik Israels nehmen; die nicht trennen können zwischen israelischer Regierungspolitik und Jüdinnen und Juden in Israel und der Diaspora; und die den israelischen Staat derart einseitig delegitimieren. Empört Euch! Lernt aus der Geschichte! Unterzieht euren Glauben und eure Theologie einer radikalen Revision hinsichtlich der Beziehung zur jüdischen Tradition. Hört auf, antijüdische Zerrbilder und kolonialistische Konstrukte durch hegemoniale Projektion »des Anderen« zu predigen und zu lehren. Das Judentum fordert uns heraus – aber ich verstehe die jüdische Herausforderung an christliche Theologie als produktive Chance, nicht als Angst um Identitätsverlust, sondern gerade als wichtigen und sehr bereichernden Identitätsgewinn. Steht auf gegen theologischen Antijudaismus, wie er im zitierten Ar-

tikel öffentlich und offen propagiert wurde, und der in vielen weiteren Prägnungen subtilere und verschwiegenere Formen annimmt. Distanziert Euch! Bekennt Euch zur Verbundenheit und Solidarität mit euren jüdischen Geschwistern, anstatt sie theologisch zu delegitimieren.

Mit vielen anderen kann ich formulieren: Wir glauben mit dem Juden Jesus an den Gott Israels, die bleibende Erählung des einen jüdischen Gottesvolkes, die unbedingte Solidarität zur jüdischen Gemeinde und an die grundlegend-theologische Notwendigkeit einer Weggemeinschaft mit Jüdinnen und Juden, in die uns Jesus von Nazareth hineingenommen hat. Und es erfüllt uns mit großer Freude, dass die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern diese Grundüberzeugungen 2012 in ihre Kirchenverfassung aufgenommen hat: »Mit der ganzen Kirche Jesus Christi ist sie aus dem biblischen Gottesvolk Israel hervorgegangen und bezeugt mit der Heiligen Schrift dessen bleibende Erählung.«

*Cand. theol. Jonas Leipziger, M.A.,
Neuendettelsau*

Bücher

Richard Riess (Hg.), Freundschaft, Darmstadt 2014, ISBN 978-3-650-40016-1
Wie viele Freunde man hat: Als Erwachsene noch nicht in Facebook waren, war es ein Thema unter meinen KonfirmandInnen. Erwachsene empörten sich, bis in die Feuilletons großer Zeitungen hinein: Ob das wirkliche Freunde seien und wie »die Jugend« nur auf solch einen Begriff von Freundschaft hereinfallen könne. Das Gleichgewicht zwischen demokratisch nötiger Öffentlichkeit und den Grenzen der Privatheit ist nach wie vor noch nicht gefunden, vielleicht muss es auch immer neu errungen werden. Die Diskussion um die »Freunde« aber hat den Wert der Freundschaft neu ins Bewusstsein gehoben: Die beste Freundin, mit der frau alles reden kann, die Männerfreundschaft, die vielleicht

gar keine ist, Schulfreunde, die man wieder und dann als wirkliche Freunde entdeckt: Vieles steckt im Thema.

In diesem Zusammenhang ist ein besonderes Buch anzuzeigen: In sieben großen Abschnitten schreiben bekannte Menschen aus allen Bereichen des Gesellschaft, Politik und Kultur wie Fulbert Steffensky, Heide Simonis, Ferdinand Schlingensiefen, Dietrich Grönemeyer oder Ludwig Schick über Freundschaft(en) und Erfahrungen mit Freunden. Da finden sich Artikel zu Albrecht Dürer und Willibald Pirckheimer, Luther und Melanchthon, Goethe und Schiller, über Jean Pauls oder auch Bonhoeffers Freundschaften. Matthias Claudius wird verstanden von seiner Freundschaft zu »Freund Hein«, es findet sich aber auch ein Artikel über eine gescheiterte Freundschaft (Hanna Ahrendt und Gershom Sholem). Die Artikel sind so verschieden wie ihre VerfasserInnen, es finden sich (gut zu lesende) nüchterne Berichte, aber auch literarische und poetische Annäherungen an das Thema. Ergreifend fand ich die Totenrede für Christa Wolf.

In einer immer weniger heimeligern Welt (genauer: der Welt, die ihr unheimliches Gesicht so deutlich zeigt, dass wir kaum mehr wegsehen können) sind Menschen, denen wir verbunden sind, unersetzlich. Gegen die Einsamkeit von Menschen, denen immer schnellere und mehr Leistung abverlangt ist, gegen die Ohnmachtsgefühle derer, die alles regeln und machen sollen und wollen und daran oft genug scheitern (darunter sind nicht wenige von unserer Profession!), sind Freunde wie eine Oase in der Wüste. Nicht immer aber ist Freundschaft einfach. Wie die Prise Salz in den Kuchen, gehört auch das Widerständige zur Freundschaft, der Widerspruch und ein Mensch, der bei aller Vertrautheit immer auch anders ist. Ein Buch, das einem Freund werden (aber natürlich Freund und Freundin nicht ersetzen) kann, zu lesen in überschaubaren Abschnitten, in Leinen gebunden und mit Lesebändchen. Ein Weihnachtsgeschenk.

Martin Ost

Uwe Birnstein, Argula von Grumbach Das Leben der bayerischen Reformatorin, Schwarzfeld 2014, ISBN 978-3-86256-2

Sie gehört zu den Entdeckungen unserer Kirche in den letzten Jahrzehnten: Argula von Grumbach, deren Lebensgeschichte in diesem Buch erzählt wird.

Im Zusammenhang der Entdeckung der Frauengeschichte, der Rolle, die Frauen in einer scheinbar von Männern bestimmten Geschichte spielten, ist uns Argula von Grumbach vor Augen geführt worden. Der Preis im Frauengeschichtswettbewerb unserer Kirche trägt ihren Namen, an manchen ihrer Lebensorte erinnern inzwischen Tafeln oder Denkmäler an diese lange übersehene Frau. Sonst hat sie wenige Spuren dieser Art hinterlassen, was die Reisetipps im Anhang dieses Buches manchmal ein wenig gewollt erscheinen lässt. Ihre Hinterlassenschaft sind Briefe, die sie mit großer Bildung und Selbstbewusstsein an Männer ihrer Zeit geschrieben hat. Dabei hält sie mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg, weiß ebenso energisch wie klug und schriftkundig zu argumentieren.

Immer in überschaubaren Abschnitten, so, dass man auch zwischendurch ein paar Seiten lesen kann, stellt Birnstein die Lebensstationen Argulas dar, mit Genuss die »Affäre Seehofer«. Die Zitate aus Briefen sind behutsam in heutiges Deutsch übersetzt. So geben die Texte auch in dieser Hinsicht Ungeübten keine Rätsel auf. Im Anhang finden sich touristische Hinweise und Ausflugstipps, wobei Argula freilich eher unsichtbar bleibt. Vorhandene Spuren sind Zeichen ihrer Wiederentdeckung, aus ihrer Zeit selbst finden sich wenige Hinweise.

Ob man sie zu »der« Reformatorin Bayerns machen muss, wie der Untertitel nahelegt, ist mir eine Frage. Das ist genauso richtig und falsch wie die Jubelplanungen für 2017, die die vielen Menschen neben Luther ausblenden. Ohne die Menschen, Männer und Frauen vor Ort, wäre Luther allein und ohne Erfolg geblieben – ebenso aber auch Argula von Grumbach. Das klingt beckmesserisch – eine Nebenwirkung dieser Sichtweise ist aber, dass das persönliche Leben der Argula in einer schon wieder schwierigen Weise keine Rolle spielt. Dass sie einen Onkel durch Hinrichtung verliert, zwei Ehemänner, drei ihrer Kinder, dass sie um Besitz und Stellung kämpfen und die Heimat aufgeben muss, wird erzählt, spielt aber eher eine Nebenrolle. All das bewältigt zu haben, gehört aber auch zur Lebensleistung dieser Frau, nicht nur die Briefe, mit denen sie zur Durchsetzung der Reformation beigetragen hat. Man mag es einen gerechten Ausgleich zu Zeiten finden, in denen Frauen auf ihre Rolle als Mütter und Gattinnen beschränkt waren, es sollte aber nicht aus dem

Blick geraten, wenn ihre geschichtliche und öffentliche Bedeutung gewürdigt wird. Das Buch ist lesenswert und als Weihnachtsgeschenk geeignet – mag jemand bekehrt oder bestätigt werden müssen über die Rolle von Frauen in der Geschichte.

Martin Ost

Zauberhaftes Glas, Die Reformationsfenster in Rothenburg St. Jakob von Helmut Ballis, Willi Pfitzinger, Ulrich Knörr, erschienen im Bauer-Verlag 2014. ISBN: 978-3-95551-033-6. 100 Seiten mit CD, Preis: 13 Euro.

Ein wundervolles (Weihnachts-)Geschenk für alle Kunstinteressierte, Gotik-Fans aber auch für kirchen- und theologieungewohnte Menschen, die sich vielleicht erstmals einem Kirchenraum, seiner Einrichtung und Botschaft nähern wollen, ist dieser Bildband.

Auf 100 großformatigen Seiten führt der Band leicht und kenntnis- und inhaltsreich in Geschichte und Gedanken der Reformation ein – immer bezogen auf St. Jakob in Rothenburg o.d.T. Der Autor – pensionierter Pfarrer, Berufsschullehrer und begeisterter ehrenamtlicher Kirchenführer –, der Fotograf und der Kirchenmusiker sind seit vielen Jahren oder Jahrzehnten mit diesem Gotteshaus und seiner Geschichte vertraut. Schwerpunkt des ansprechend gedruckten und dank der großen und kontrastreichen Schrift auch für alte Augen gut geeigneten Bildbands sind die Reformationsfenster an der Nordseite der Kirche. Helmut Ballis stellt sie historisch, kunst- und theologiegeschichtlich vor. Außerdem bietet das Werk biografische Informationen über die vier wichtigsten Reformatoren und eine Darstellung ihrer wichtigsten Gedanken. Darüber hinaus nimmt Ballis immer wieder Bezug auf aktuelle Gegenwarts- und Glaubensfragen, teilweise fast meditativ.

So entfaltet das Werk in fünf großen Kapiteln unaufdringlich und zugleich tiefgründig und kenntnisreich Basisinformationen zum Evangelisch-Sein, speziell zum Erbe Luthers und der Auseinandersetzung mit den Reformatoren in der Schweiz. Auch der »fünfte Reformator«, Johann Sebastian Bach, kommt nicht zu kurz.

So verbirgt sich hinter dem ersten Abschnitt eine kleine Kirchenführung durch die ganze St. Jakobskirche mit Farbfotos und allgemeinverständlicher Erklärung der gotischen Architektur sowie wichtiger Einrichtungsgegenstände

und schließlich den beiden Reformationsfenstern aus der »kgl. Bayer Hofglasmalerei F.X.Zettler« vom Jahr 1914. Dieses Kapitel ist auch für kirchenungeübten Menschen eine Grundlage, künftig nicht nur St. Jakob in Rothenburg besser zu verstehen, sondern auch viele andere Gotteshäuser.

Der 2. große Abschnitt stellt die vier wichtigsten Reformatoren – Martin Luther, Philipp Melanchthon, Huldrych Zwingli und Johannes Calvin – vor, dazu den Rothenburger Reformator und Humanist Johannes Hornburg, mehrfacher Bürgermeister der Freien Reichsstadt. Vielfältige Beziehungen von Rothenburgern zu Luther und Melanchthon beleuchten bis heute erhaltene Briefe der Reformatoren nach Rothenburg, darin geht es nicht nur um große theologische Fragen, sondern um ganz alltägliche Anliegen. Vermutlich zum ersten Mal publiziert wird hier ein Schreiben von Philipp Melanchthon an den Rat der Stadt aus dem Jahr 1548.

Ein Highlight des Bandes sind die Farbfotos von Willi Pfitzinger, die das Geschriebene anschaulich vor Augen stellen. Eine CD mit acht Improvisationen von KMD Ulrich Knörr auf der großen Rieger-Orgel, meist zu Gesangbuch-Chorälen, rundet das Werk ab.

Sabine Ost

Wo geht's hier zum Romy-Schneider-Altar?

Anekdoten und Geschichten rund um die Jakobskirche in Rothenburg o.d.T. und ihre Kunstschatze vereint ein schmales Bändchen aus der Feder von Helmut Ballis, das ebenfalls im Bauer-Verlag erschienen ist. Auf 95, teilweise ebenfalls mit Farbfotos von Willi Pfitzinger bebilderten, Seiten entfaltet der Autor Wissenswertes, Merkwürdiges und Anrührendes aus der Begegnung von Kirchenführern mit den unterschiedlichsten Besuchenden der Touristenstadt und ihrer Hauptkirche. Preis: 6 Euro. ISBN: 978-3-941013-78-0.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Mündigkeit Ehrenamtlicher wahr- und ernstnehmen: Es wurde uns als Vikaren eingeschärft und in mancher Fortbildung wiederholt: Wer einen Kreis leiten, eine Aktion in der Gemeinde machen will, soll dazu Mittel und Möglichkeit haben. Soll nicht um jeden Pfennig (damals gab es die wirklich) bitten und natürlich auch keine Kosten selbst übernehmen müssen. Dazu war der Zugriff auf eigenes Geld, natürlich im Rahmen des beschlossenen Haushaltsplanes, essentiell.

Jetzt scheint in unserer Kirche vor allem die Rechnungsprüfung zu regieren. Unser Dekanat bekommt nur eingeschränkte Entlastung, weil ich nicht bereit bin, z.B. den Posaunenbezirken ihre (kleinen) Kassen abzunehmen. Sie werden bisher schon geprüft, mit Einnahme und Ausgabe durch den Haushalt gebucht, aber was sie ausgeben und einnehmen, entscheiden sie bei der Versammlung der Obleute im Dekanat. So ist das auch bei einigen (wenigen, kleinen) anderen Kassen, auch in der Gemeinde. Gilt alles nicht mehr, was wir über den Respekt für die Arbeit Ehrenamtlicher gelernt haben? Oder ist es wieder einmal nur der verderbliche Einfluss der EKHN, bei der ich das Vikariat gemacht und seitdem den Respekt gegen manches verloren

habe?

Der von mir zu Hilfe gerufene »Fachbeirat Ehrenamt« hat die Klärung der Frage an das Rechnungsprüfungsamt weitergegeben.

So stelle ich mir Hilfe vor... Hat man denn erwartet, das Amt werde sich selbst auch widersprechen, nachdem der Fachbeirat seinem Auftrag so widerspricht?

Soll es auch in unserer Kirche so sein, dass die Leitlinien des Handelns vom Rechnungsprüfungsamt festgelegt werden?

Im Land Bayern wurden mehrere Erstaufnahmelager geschlossen, weil der Oberste Bayerische Rechnungshof deren Betrieb für Geldverschwendung hielt: So kurzsichtig können unwiderlegbare Zahlen machen. Wollen wir blind werden?

Fast hätte ich es vergessen: Es geht um ein *kirchliches* Rechnungsprüfungsamt. Da sagt man solche hässlichen Dinge nicht. Also: Die Mitarbeitenden dort sind alle liebe, freundliche und ehrenwerte Menschen, die es gut meinen. Wirklich.

Aber ist, was sie machen, deswegen immer auch gut? Oder »hat man das heute nicht mehr so« mit den Ehrenamtlichen?

Ihr Martin Ost

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Gesund bleiben im Dienst

Für Pfarrerinnen und Pfarrer
20.01., 12.00 Uhr – 21.01., 19.00 Uhr
Die Seminarreihe ermöglicht es Pfarrerinnen und Pfarrern, ihre persönliche Haltung und die berufliche Zufriedenheit zu reflektieren. Das Schnupperseminar gibt Gelegenheit, erste Impulse aufzunehmen, Erwartungen zu klären und einen Einblick in das Programm der vier Seminarmodule (Termine ab April 2015) zu bekommen.

■ Als Ehrenamtliche Andachten halten

23.01., 18.00 Uhr – 25.01., 13.00 Uhr
Der Kurs ermöglicht es, Formen von Andachten kennenzulernen und einzuüben sowie einen eigenen Stil zu finden. Keine Vorkenntnisse erforderlich.
Leitung: Pfr. Christoph Seyler

Ausblick:

■ Das Johannes-Evangelium

Fortbildung für Lektoren / Prädikanten
20.02., 18.00 Uhr – 22.02., 13.00 Uhr
Referent: Pfr. Dr. Peter Hirschberg

■ Gesund bleiben im Beruf

Sekretär/innen im kirchlichen Dienst:
24.02., 10.00 Uhr – 25.02., 15.30 Uhr
Leitung: Pfr. Walter Engeler, Pfrin. Beatrix Kempe
Anmeldung: EBZ, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Tel.: 09854/10-0;

Fax: -10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Diakonie.Kolleg:

■ Authentisch besser reden

Rhetoriktraining
2.-3. 3.
Ort: Nürnberg
In diesem Training lernen Sie Ihren persönlichen Redestil und Ihre rhetorischen Gaben und Potenziale kennen sowie Ihre Schwächen und Herausforderungen zu reflektieren.
Kosten: 180 € o. UK./Verpfl.
Referent: Prof. Ralf Frisch

■ Kann ich Sie mal kurz was fragen?

für Mitarbeitende in Sekretariat und Verwaltung
2.-4. 3.
Ort: Augsburg
Stärken Sie Ihr Auftreten und Verhalten im Kontakt mit anderen.
Gebühr: 205 € zzgl. Unterkr./ Verpfl.
Referentin: Marion Putzer
Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern. Tel. 0911 9354-412 info@diakoniekolleg.de www.diakoniekolleg.de

Mission Eine Welt

■ Sprachkurse Kiswahili

16. – 18. 1.15 Sprachkurs Kiswahili 1
27. 2. – 1. 3.15 Sprachkurs Kiswahili 1
01. – 03. 5.15 Sprachkurs Kiswahili 2
12. – 14. 6.15 Sprachkurs Kiswahili 3
19. – 21. 6.15 Sprachkurs Kiswahili 4

■ Sprachkurse Tok Pisin

27. 2.– 01. 3.15 Sprachkurs Tok Pisin 1
01. – 03. 5.15 Sprachkurs Tok Pisin 2
12. – 14. 6.15 Sprachkurs Tok Pisin 3
19. – 21. 6. 15 Sprachkurs Tok Pisin 4
Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau
Kosten: € 133,50 ermäßigt € 66,80
Tel.: 09874 9-1501 oder 09874 9-1502,
E-Mail: mi@mission-einewelt.de

■ Lateinamerikawoche

24. 1.– 1. 2.
Musik, Kultur, Politik, Soziales
Ort: Villa Leon, Nürnberg
Tagungskosten: Eintritt frei (außer Konzert und Lesung)
Informationen: www.lateinamerikawoche.de. Tel.: 0911-36672-0, E-Mail: annette.engelhardt@mission-einewelt.de

■ MiSüNo – Mission Süd-Nord

Fortbildungskurs Einheit 1:
Wer bin ich, wo komme ich her?
30. – 31. 1.
Für Verantwortliche in der Leitung von Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in Süddeutschland leben.
Ort: Diakonissenanstalt Stuttgart
Verantwortlich: Pastor Emmanuel Ndoma, Tel.: 09874 9-1501,
E-Mail: mi@mission-einewelt.de

■ It's time for Africa

Afrikabegegnungstage
06. – 07. 2.
Ort: Mission EineWelt, Neuendettelsau
Verantwortlich: Christiane Rimroth/ Marlene Gilcher und Team
Kosten: € 73,35, ermäßigt € 36,70
Das Thema Afrika macht dich an, fasziniert dich, du willst mal hin oder warst mal da... Dann bist du herzlich eingeladen! Eingeladen sind Jugendliche (ab 15 Jahren) und junge Erwachsene.
christiane.rimroth@mission-einewelt.de, Tel.: 09874 9-1420

■ Horizonte (1. Kurs)

Partnerschaft, Entwicklung und Mission neu entdecken
06. – 08. 2.15
Sie engagieren sich für Beziehungen zu Menschen in Ländern des Südens? Sie setzen sich ein für gerechte Strukturen in einer globalisierten Welt? Sie wollen eingefahrene Denkmuster überwinden? Sie möchten Anstöße geben, damit Menschen Gott als tragfähige Grundlage für ihr Leben erfahren? In dem Kurs können Sie ein Jahr lang Ihr Engagement durchdenken und weiterentwickeln.
Anmeldung bis 30. 11.: Tel.: 09874 9-1401 E-Mail: natalie.rother@mission-einewelt.de

■ Das Meer der Inseln

Der Pazifik als Heimat und Lebensgrundlage
14. 2.
Ort: Klimahaus Bremerhaven
Tagungskosten: 80 bis 120,00 €
Unter dem Oberthema »Meer« werden Aspekte angesprochen, von den Folgen des Klimawandels bis hin zum Tiefseebergbau, von den Einflüssen der Globalisierung auf lokale Kulturen und Traditionen bis hin zu aktuellen Entwicklungen in der Kunst, Kultur und Literatur.
Tel.: 09874 9-1220, E-Mail: julia.ratzmann@mission-einewelt.de

■ Religion und Globalisierung

Internationales Blockseminar Interkulturelle Theologie
23. 2. – 06. 3.

Ort: Mission EineWelt, Neuendettelsau

Verantwortlich: Dr. Claudia Jahnel, Prof. Dr. Andreas Nehring, Zakaria Matinda, Dr. Gabriele Hoerschelmann

Eine Beschreibung der gegenwärtigen Situation ist ohne den Begriff Globalisierung kaum denkbar. Religionen und religiöse Bewegungen gelten seit Jahrhunderten als Promotoren der Globalisierung und weltweiter Transformationsprozesse. Das Seminar führt in Globalisierungstheorien ein, gibt Einblick in religiöse Globalisierungsprozesse sowie den Einfluss der Globalisierung auf Religionen und Kulturen und diskutiert diese Einsicht. Seminarsprache ist Englisch. Für Studierende; Teilnehmendenzahl begrenzt.

Tel.: 09874 9-1501, E-Mail: dorothea.baltzer-griesbeck@mission-einewelt.de

■ Internationale Fachkonsultation: Human Trafficking of women and children – eine Herausforderung für Mission und Ökumene

23. – 25. 2.

Ort: Missionsakademie Hamburg

Tagungskosten: ca. 200,00 Euro

Gewalt gegen Mädchen und Frauen weltweit stellt heute an die Beziehungen von ökumenischen Einrichtungen und Missionswerken in Deutschland, Kirchengemeinschaften und Partnerorganisationen Herausforderungen. Die Tagung richtet sich an MultiplikatorInnen, Fach- und LänderreferentInnen aus Kirche, Mission und Ökumene sowie alle in diesem Bereich Tätige.

Tel.: 09874 9-1501, E-Mail: dorothea.baltzer-griesbeck@mission-einewelt.de

■ Kinderwelten – Kinderrechte

20. – 22. 3.

Ort: Rothenburg o. d. T.

An deutschen und internationalen Beispielen diskutieren wir Spiel und Bildung, Medien und Ethik, Gesundheit und Gewalt, Arbeit und Migration.

Tel.: 09874 9-1501, E-Mail: dorothea.baltzer-griesbeck@mission-einewelt.de

■ Wer regiert die Welt?

27. – 29. 3.

Ort: Tutzing

Reichtum und Armut driften auseinander. Spiritualität verkommt zum Arran-

gement mit der Ungerechtigkeit, sorgt nicht Politik für Gerechtigkeit. Wie kann sie das? Und die Religionen?

Tel.: 09874 9-1501, E-Mail: dorothea.baltzer-griesbeck@mission-einewelt.de

AG Altenheimseelsorge in der ELKB

■ 5. Basiskurs Altenheimseelsorge

Teil 1: 16.-20.2., Tagungsstätte Frauenwerk Stein

Teil 2: Begleitete Praxis und Supervision von März – Juni 2015

Teil 3: Abschlussseminar 10.-12. Juli, Tagungsstätte Frauenwerk Stein

Der Basiskurs Altenheimseelsorge ist eine praxisorientierte Fortbildung für haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in der Altenheimseelsorge. In kompaktem Rahmen werden Grundlagen für das Seelsorgefeld Altenheimseelsorge vermittelt, eingeübt, in der eigenen Seelsorgepraxis angewandt und reflektiert.

Kosten: 750,00 Euro (Hauptamtliche) 200,00 Euro (Ehrenamtliche) inkl. UK, Verpflegung, Seminarunterlagen + u.U. Kosten für 10 Supervisionsstunden

Anmeldung: AfG – Diakon Helmut Unglaub, Tel.: 0911 – 4316 –263

E-Mail: altenheimseelsorge@afg-elkb.de

EBZ

Bad Alexandersbad

■ Und wie begegn' ich dir?

12.-14. 12.

Für die Besinnungstage im Advent inspiriert uns Paul Gerhardt und sein Lied »Wie soll ich dich empfangen?«

Kosten: 130,00 Euro (EZm. Du/WC)

■ Der Islam – Bedrohung oder Partner?

10.1., 10.00 bis 15.30 Uhr

Militante islamistische Fundamentalisten verbreiten Angst. Aber diese Fanatiker sind auch innerhalb ihrer Religionsgemeinschaft eine Minderheit. Wir müssen alles daran setzen, mit den friedliebenden Muslimen in einen Gesprächsprozess zu kommen. In unserem Gespräch wird Dr. Martin Affolderbach Anregungen für die Gestaltung des christlich-muslimischen Dialogs zur Diskussion stellen.

Kosten: 20,00 Euro (inkl. Verpflegung)

■ Frei reden, sicher auftreten

31. 1., 10.30 bis 17.00 Uhr

Wort und Inhalt mit der Kraft der eigenen Stimme lebendig werden lassen, Menschen zum Zuhören bewegen: Darum geht es in diesem Seminar. Mit Hilfe von Übungen erhalten Ihre Sprechweise, Haltung und der Einsatz von Gestik Natürlichkeit und Echtheit. Sie erwerben ein Gefühl für die eigene Präsenz im Raum. Die Leiterin des Seminars, Tanya Häringer, ist eine erfahrene Trainerin im Bereich Rhetorik.

Kosten: 65,00 Euro (inkl. Verpflegung)

Anmeldungen: EBZ, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad,

Tel.: 09232 – 99 39 0

oder info@ebz-alexandersbad.de

Studienzentrum Josefstal

■ Bibliolog Grundkurse 2015

26. – 30. 1.

Ort: Studienzentrum Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg Drescher, Jens Uhlendorf

Mehr: <http://www.josefstal.de//kurse/theologie/2015-01-26/c2Wj.html>

17. – 21. August 2015

Ort: s.o.

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg Drescher, Andrea Felsenstein-Roßberg

Mehr: <http://www.josefstal.de//kurse/theologie/2015-08-17/Qpuw.html>

Detail Info: Marija Hirsch, Tel: 08026 9756-24; studienzentrum@josefstal.de

Bibliolog Aufbaukurse 2015

(Voraussetzung: abgeschlossener Grundkurs)

■ »Nicht narrative Texte«

14. – 16.1.15

Ort: Studienzentrum Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Jens Uhlendorf, Dr. Uta Pohl-Patalong

<http://www.josefstal.de//kurse/theologie/2015-01-14/q6QP.html>

■ »Encounter«

22. – 24. 6. 2015

Ort: Studienzentrum Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg Drescher

<http://www.josefstal.de//kurse/theologie/2015-06-22/5THB.html>

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Lydia Katharina Busch, 2. Kind von Kathrin Zagel-Busch und Heinrich Busch, am 1.8.2014 in Bayreuth (Coburg).

Gestorben sind:

Johann Uhlmann, 83 Jahre, zuletzt in Bischofsgrün, am 15.8. in Bischofsgrün (Witwe: Helene)

Otto Pfender, 101 Jahre, zuletzt an der Berufsschule Dreoystrasse München, am 6.10. in München

Siegfried Müller, 71 Jahre, zuletzt am Gymnasium Altdorf, am 26.10. in Nürnberg/Feucht (Witwe: Ingeborg)

Gottfried Kühhorn, 91 Jahre, zuletzt in Stammbach, am 29.10. in München (Witwe: Felizitas)

Kirsten Jörgensen, 53 Jahre, zuletzt Pfarrerin in Geretsried, am 14.11.2014 in Murnau (Witwer: Dr. Rainer Oechslen)

■ Arbeit mit Objekten

12. – 14. 10.

Ort: Studienzentrum Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Jens Uhlendorf
<http://www.josefstal.de/kurse/theologie/2015-10-12/ykMS.html>

■ Wasserläufer, Brotvermehr, Zaubertricks?

Eine bibliodramatische Entdeckungsreise zu den Wundergeschichten des NT. 07. bis 10. 4.

Ort: Josefstal

Passen Wundergeschichten noch in unsere aufgeklärte Zeit? Glauben wir selber daran – und wenn ja – was glauben wir? Genügen die historisch kritischen (exegetischen) Untersuchungen um diesen Geschichten gerecht zu werden? Mehr: <http://www.josefstal.de/kurse/theologie/2015-04-07/jgnk.html>

Anmeldung: Studienzentrum Josefstal e.V., Aurachstr. 5, 83727 Schliersee, Tel.: 08026 - 9756-0, Fax: 08026 - 9756-50, E-Mail: studienzentrum@josefstal.de

Schwanberg

■ »Wir haben seinen Stern gesehen ...«

Meditation zu Epiphantias

2.1. 17:30 Uhr – Di, 6.1. 14 Uhr

http://www.evangelische-termine.de/veranstaltung_im_detail3015493.html?PHPSESSID=kkenkgvdqg2s6cvb0lboamptu4&tpopup=1

■ Einzelexerziten in der Gruppe (7 Tage)

9.1., 15 Uhr – 16.1., 14 Uhr

http://www.evangelische-termine.de/veranstaltung_im_detail3015515.html?PHPSESSID=kkenkgvdqg2s6cvb0lboamptu4&tpopup=1

Letzte Meldung

Konfession und Konfektion

»Konfession: 42.«

aus: Eintrag in einem
Betreuungsvertrag Kindergarten

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Friedrich-List-Str. 5
86 153 Augsburg
Tel.: 0821 - 56 97 48 -10
Fax: 0821 - 56 97 48 -11
e-Mail: info@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str, 5, 86 153 Augsburg, Telefon: 0821 56 97 48 -10, Fax - 11, e-Mail: info@pfarrerverein.de